Cäcilia

oder

die Tradition der sixtinischen Kapelle in Rom.

Historischer Roman.

Eine Reliquie des Geistes

von

Anton Casimir Nikolaus Freiherr von Ow,
weiland Pfarrherr in Frasdorf unweit des Chiemsees.

München, 1862.
Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.
(E. Stahl.)

Inhalt.

Kaiser Alexander Severus.

Es war der erste November im Jahre 230 etwa um 7 Uhr Morgens — die Stadt Rom lag noch in tiefem Schweigen; kein zweirädriger Frachtkarren knarrte über das Pflaster, kein Wasser-, Früchten- oder Oel-Verkäufer ließ sein lautes Ausschreien durch die Straßen hallen, kein Schmied hämmerte und kein Tischler sägte oder hobelte vor seinem Hause auf der Gasse; selbst die Zugänge zum Forum, zu den öffentlichen Bädern und zum Tiberhafen waren alle still und menschenleer — Alles schlief noch — zur Feier der Kalenden.

Gerade stieg die herbstliche rothe Sonnenscheibe über den Hügel Cölimontana herauf, und vergoldete die Marmorwände des kaiserlichen Palastes, in dessen innere Räume durch die Fenster

rosigen Schimmer ergießend — als die Flügelthüren des kaiserlichen Gemaches sich öffneten, und — Alexander Severus auf den Korridor trat. — Ein junger Mann, nicht groß, aber fein und schlank gebaut, voll orientalischer Anmuth, tiefe Schwermuth im dunkeln Aug' — ging er leichten und schnellen Trittes, aber voll Ernst und Würde über die weiten Gänge, der Präfekt des Palastes, Maximin, an seiner Seite.

Sie kommen zu einer mit reichen Vergoldungen geschmückten Pforte; sie öffnet sich — und der Kaiser tritt langsam feierlich in das fanum palatii — die kaiserliche Palastkapelle. Er begibt sich alle Tage bei Sonnenaufgang dorthin, und betet zu den Göttern um sein und seines großen Reiches Heil und um die Tugend der Gerechtigkeit; aber heute, zur Feier der Kalenden, pflegt er zu opfern.

Seit einer Stunde schon waren viele beschäftiget gewesen, das Heiligthum in Stand zu setzen; wohlriechendes Wasser war auf dem Mosaik-Boden der Rotunde ausgesprengt und Ambra auf Glut-

pfannen verbrannt worden; die Altäre waren mit Lorbeer bekränzt und die Pedrellen mit kostbaren Teppichen belegt; große broncene Pfannen mit glühenden Kohlen waren auf zierlichen Dreifüßen aufgestellt und daneben silberne Weihrauchschalen mit goldenen Löffelchen.

Der Kaiser wurde mit den heiligen Gewändern des Pontifex maximus bekleidet, und fing an, den Göttern und Heroen zu opfern und zu räuchern, welche im Halbkreis umherstanden, Jupiter, Merkur, Apollonius, Orpheus u. s. w.

Wer den opfernden Kaiser genau beobachtete, der las auf seiner Stirne, in seinem Aug', an seiner ganzen Haltung, wie seine Seele schwankte zwischen Glaube, Mißtrauen und Furcht, und welchen Kampf er bei dem einen und andern der Götterbilder mit sich selber kämpfte; und wer seinen Diener, den Präfekten Maximin, betrachtete, als er seinem Herrn die Mantel-Schleppe hielt und die Weihrauchschale reichte, der sah deutlich das Widerstreben und Entsetzen, das sich in seiner Miene ausprägte, und hätte er sein

Ohr an dessen Mund gelegt, er hätte ihn lispeln hören: „heu mihi Domine, quia incolatus meus prolongatus est“*) („Ach, Herr! daß mein Wohnen hier so lange währt!“)

Sie kommen zum letzten Bild — der Kaiser hat es erst vor kurzem im Orient anfertigen und in's Heiligthum setzen lassen — eine Statue von ägyptischem gelblicht-weißem Marmor; ein edles Antlitz, mit herabwallendem Haar und Bart, die Lippen sanft geöffnet, die rechte Hand erhoben; aus unbekanntem Grund hat der Künstler auf der Stirne unter dem Haarscheitel und gegen die Schläfe hin kleine Rubinen angebracht, in der innern Fläche der ausgestreckten Hand einen Saphir; die Zunge aber, durch den sanft wie redend geöffneten Mund sichtbar, ist aus einem kostbaren Chrysolit geschnitten.

Alexander verweilte länger bei diesem Bilde, als bei den übrigen; sein Blick war gesenkt und in sich gekehrt; eine leise Röthe spielte um seine

---

*) Pslm. 119.

Wangen; er schien wie gefesselt von Bewunderung, Verehrung, Andacht und — Beschämung. Sein Begleiter aber, als der Weihrauch in dichten Wolken emporstieg, von den in's Heiligthum gerade einfallenden Sonnenstrahlen geröthet, und die Edelsteine des Bildes wie Sterne glänzten — sank auf's Knie, so daß die rückwärts stehenden Priester und Diener sich darüber wunderten, leise murrten und einander zuflüsterten.

Nachdenklich und schweigend kehrte der Kaiser in seine Gemächer zurück, und von dort zu seiner Mutter Mammäa, ihr den gewohnten Morgengruß zu bringen.

„Was ist dir?" frug Alexander. als sie aus dem anstoßenden Seitengemach in den Saal trat — „Was ist dir? süße Mutter! warum hast du geweint? ich lese es in deinen Augen, du hast geweint — ach! warum, meine Mutter? verschweige es deinem Sohne nicht!"

„Mein Sohn," erwiderte Mammäa, auf das nächste Ruhebett sich niederlassend — „es ist, wie du sagst; daß ich dir's nur gestehe, seit einer

Stunde flehe ich zu meinem Gott für dich, daß Er dich erleuchte, daß Er dir die eines Kaisers würdige Gerechtigkeit gebe, daß in deinem Reiche aller Ungerechtigkeit ein Ende werden möge —"

„Ungerechtigkeit?!" — fiel der Kaiser rasch aber schüchtern in die Rede — „Ungerechtigkeit in meinem Reiche? — vortreffliche Mammäa! wie verstehst du das?"

„Nun, Kaiser!" fuhr die Mutter fort, „erinnerst du dich nicht mehr des ehrwürdigen Senators Simplicius und deines treuen Konsulen Palmatius? sind nicht diese edlen Männer unschuldig mit dem Schwerte hingerichtet worden? dann der wackere Tribun Privatus und der tapfere Hauptmann Felix mit seinem fünfzehnjährigen engelgleichen Töchterlein Blonda — haben sie nicht — sie, die römischen Bürger — Fesseln getragen im dunklen Kerker, unter schlechten Missethätern alle Qualen erduldet, und sind endlich auf der Folter zerrissen worden? ist nicht Kalepodius wie ein verbrecherischer Sklave den Gladiatoren im Cirkus vorgeworfen worden?

und der achtzigjährige Kallistus! ach! hättest du ihn gesehen, den liebenswürdigen, sanften, heiligen Greis! — wie lange hat er gehungert im finstern Gefängniß! sie haben sich nicht geschämt, jene Henkersknechte, diesen verehrungswürdigen Heros auf's Blut zu schlagen, und den Halbentseelten in die Kloake zu stürzen — und all Dies blos darum, weil sie der neuen Lehre zugethan waren, deren Weisheit und Schöne du selbst bewunderst! Ach! daß unter deinem Scepter, mein Sohn! solche Dinge geschehen! und noch vergeht keine Woche, kein Tag beinah, wo nicht ähnliche Grausamkeiten geschehen und unschuldiges Blut fließt — vergossen wird von deinem Prätorianerpräfekten Ulpian und deinem Stadtrichter Almachius!"

„Was hör' ich? vortreffliche Mutter!" erwiderte der Kaiser, „du vertheidigest jene Missethäter? haben sie nicht eine Verschwörung gegen mein Leben angezettelt, den Reichsgesetzen öffentlich Hohn gesprochen, eine im Finstern schleichende Partei gebildet, die auf nichts anders ausging,

als alle Ordnung der Dinge zu verkehren, und den Palmatius zum Diktator auszurufen? Und wenn auch Blonda ihr junges Leben verlor, geschah es nicht, weil sie mit männlicher Zähigkeit ihren Vater in seinen abscheulichen Grundsätzen bestärkte? übrigens soll sie auch, jeden Bräutigam verschmähend, insgeheim ein schamloses Leben geführt haben. Kallistus endlich und jener andere Priester haben einer geheimen Sekte angehört, wo man nächtliche Orgieen hält, das Fleisch neugeborner Kinder ißt und ihr Blut trinkt, die Kranken durch den finstern Dämonen geweihtes Wasser und Oel gesund macht, und unermeßliche Schätze von Silber und Gold zum Schaden des Volkes aufhäuft; sie haben mehr als einmal den Tod verdient; ich habe selbst die Anklageakten alle durchlesen und über eine solche Bosheit gestaunt. Ulpian aber und Almachius, o Mammäa! wer wäre mir ergebener als gerade diese beiden vortrefflichen Männer? Wer könnte meine Prätorianer in der Ergebenheit gegen meine kaiserliche Person mehr bestärken, als der tapfere

Ulpianus? wer der finstern Brut der Wühler besser den Daumen auf's Aug' drücken als der rechtsgewandte und energische Almachius?"

„Mein Sohn!" entgegnete Mammäa, du weißt, mit welcher Liebe und Sorgfalt ich dich erzogen habe; wie oft habe ich dich gewarnt vor den Heuchlern und Schmeichlern, die jeden Thron wie Dornengehäge umgeben! was hat es deinem Vetter, dem Kaiser Heliogabal, genützt, daß er seine Prätorianer vertraulich an sich zog? haben nicht dieselben, die ihn auf den Thron erhoben, den unglücklichen achtzehnjährigen Knaben ermordet? binnen fünf Jahren den dritten Kaiser ermordet? — Forsche nach, ob je einer von der neuen Lehre betheiliget war. Ist's nicht gerade jener Kalepodius gewesen, der noch rechtzeitig den treuen Maximin von der Verschwörung in Kenntniß setzte und dringend bat, den Jüngling zu retten, was auch geschehen wäre, wenn dieser nicht im blinden Vertrauen auf seinen Sonnengott der Gefahr getrotzt hätte? Und was du von Aberglauben, Zauber und Lasterhaftigkeit sprichst

— Kaiser! wie magst du den alten Fabeln und Verleumdungen glauben? o könnte ich dir Alles wiederholen, was ich in Antiochia aus dem Munde des ehrwürdigen Origenes gehört, als er so erhaben von diesen Mysterien sprach; unter anderem erinnere ich mich noch seiner Worte: „Es ist eine heilige Speise, ein unverwesliches Brod, das wir genießen, wenn wir zur Feier der göttlichen Geheimnisse uns versammeln, ein Brod, von dem der göttliche Logos sagt, daß es sein Leib ist —" *)

Da war das Gespräch abgebrochen durch einen gewaltigen Tumult von der „Via sakra" herauf, und im selben Augenblick ließ Ulpian dem Kaiser melden, es sei heute morgen in Transtiberiana ein Volksauflauf entstanden; man habe schon in der Nacht ein ungewöhnliches Licht in einer dortigen Basilika entdeckt, und in aller Stille eine Menge Leute dort zusammenkommen sehen, ohne Zweifel, um die Ruhe der Kalenden zu

*) Hom. in Exod. 13.

benützen und einen Ueberfall auf den kaiserlichen Palast zu wagen; das treue Volk, auf's äußerste darüber entrüstet, habe sich nun der Verschwörer bemächtiget, und begehre mit Ungestüm, die Verbrecher in den Cirkus zu schleppen; der Kaiser möge das Dekret schnell ausfertigen lassen, um größerem Aufruhr im Volke vorzubeugen. —

Eine Stunde darnach war die Arena des Neronischen Cirkus mit Blut getränkt; und Mammäa, als sie das Siegesgeschrei der Gladiatoren, das Wuthgeheul der wilden Katzen und das Gebrüll des Pöbels bis in ihr Gemach vernahm, sank zitternd und die Hände ringend auf ihr Ruhebett.

Die transtiberianische Basilika.

Jene Basilika, von welcher der Rapport an den Kaiser Erwähnung gethan, war keine andere, als die jetzt noch bestehende Basilika „Santa Maria in Trastevere", die erste Marien-Kirche Roms jenseits der Tiber, von Papst Kallistus erst vor kurzem errichtet, und die nächt-

liche Zusammenkunft nichts anderes, als ein christlicher nächtlicher Gottesdienst.

Die römische Christengemeinde war damals schon sehr blühend, und zählte 14 Diakonen und Subdiakonen, 70 Priester, 40 und etliche Lektoren, Exercisten und Ostiarier, und 30 Titel oder Kirchen in der Stadt.

Seit einigen Jahren hatte die offizielle Verfolgung aufgehört, und schnell hatte die Kirche sich erholt und ausgebreitet; besonders unter den letzten zwei Regierungen, Heliogabal und Severus.

Heliogabal, der syrische Sonnenpriester, ein 14jähriger Knabe bei seiner Thronbesteigung, schonte die Christen, und suchte alle Religionen des großen römischen Reiches in Eine, nämlich in seinen Sonnendienst, zu verschmelzen. Sein Vetter und Nachfolger Alexander Severus, von seiner Mutter, der geistreichen Antiochenserin Mammäa, auf's beste herangebildet und mit großem Gerechtigkeitssinn begabt, schonte ebenfalls die Christen und war der neuen Lehre sehr geneigt, ja er ließ sogar das Standbild Christi

neben die heidnischen Götter- und Heroenbilder in seiner Palastkapelle aufstellen.

Mammäa selber, ehedem von Origenes unterrichtet, war heimlich Christin, nur aus Staats-Klugheit noch nicht getauft.

Alle früheren Dekrete gegen die Christen waren außer Kraft gesetzt, und Alexander Severus hätte strenge jeden Christenverfolger gestraft — allein er wurde in aller Weise hintergangen und getäuscht.

Im Volk war noch der bitterste Haß gegen das Christenthum und wurde immer mehr angeschürt von den Götzenpriestern, Philosophen und Adeligen (nobiles). Unter allen erdenklichen Vorwänden wurden die Christen als gemeine Verbrecher angeklagt, immer wieder die alten schon tausendmal widerlegten Verdächtigungen ihrer Mysterien erneuert, und durch allerlei Sektennamen, die man ihnen beilegte, selbst die wohlmeinenderen unter den Behörden und die Kaiser selbst getäuscht, was leicht möglich war, da ihnen das Wesen der christlichen Sakramente wegen

der Arkandisciplin nicht bekannt genug sein konnte.

Alle Augenblicke wurden Volkstumulte gegen die Christen angezettelt; bald hieß es, sie hätten gar keine Religion und Gottesverehrung — (sie seien knownothings, würden wir heutzutage sagen); bald, sie seien Majestätsverbrecher, Feinde des Kaisers; bald, sie seien lasterhafte Wollüstlinge, die ihrer geheimen Ausschweifungen wegen keine Ehen mehr eingehen wollten u. s. w., und dann wurde meistens mit solchem Ungestüm ihr Tod begehrt, daß man sie dem Volke preisgeben mußte, um nur den Auflauf zu beschwichtigen.

Wenn daher gleich unter dem Pontifikate des Kallistus die Christen, von den Behörden unbehelliget, es wagen durften, öffentliche Kirchen zu haben und bei Tage den Gottesdienst zu feiern, so sah doch eben dieser heilige Papst sich genöthiget, das Cömeterium der Via Appia bedeutend zu vergrößern, sowohl zum Begräbniß der vielen Martyrer, als auch zur Zuflucht der Lebenden für die Tage der Gefahr. Seitdem aber Kallistus

selber im Jahre 227 den Martyrtod erlitten, hatte sein Nachfolger Urban sich in eben jene Katakomben zurückgezogen, und nur ausnahmsweise wagte er es, manchmal nächtlicher Weile in den Titeln der Stadt den Gottesdienst zu feiern.

So war es auch in jener Nacht vor dem ersten November 230 gewesen. Zwischen 12 Uhr um Mitternacht und 1 Uhr konnte man in der Dunkelheit mehrere in Mäntel gehüllte Gestalten, Männer, Weiber und Kinder, über die Brücken Janikulus und Cestius aus der Stadt nach Trastevere herüberkommen sehen — (die Wachen der zweiten Nokturn in jenem Stadttheile waren aus Vorsicht durch die Hilfe christlicher Offiziere mit lauter christlichen Soldaten besetzt worden); die Ankommenden verschwanden alle durch eine kleine Thüre, auf deren Tympanon in Stein die Buchstaben *Π. Α. Θ.* („panagia theotokos — allerseligste Gottesgebärerin") gemeißelt waren. Durch einige lange Gänge trat man in die Basilika, welche nothdürftig mit einigen von den Balken des Daches herabhängenden Oellampen erleuchtet war.

Im Mittelschiffe liefen bis zur Hälfte seiner Länge niedrige Wände oder Gitter von einfachen Steinplatten, auf der inneren Seite mit Sitzen vom selben Stoff versehen; hier waren die Psalmisten versammelt; und es mochte etwa 1 Uhr seyn, als zwei derselben mit hellklingender Stimme zu singen begannen: „Regem martyrum Dominum venile adoremus“ (den König der Blutzeugen des Herrn laßt uns anbeten!), worauf dann der volle Chor dieselben Worte wiederholte, und der feierliche Psalmenwechselgesang anhob, wobei der eine Vers allemal von den Psalmisten, der andere von allem Volke gesungen wurde. Gegen Ende der Psalmodie wurde auf dem Ambo der linken Seite (eine Art Kanzel von Stein) ein Licht angezündet und auf den säulenförmigen kanellirten Leuchter von weißem Marmor, dessen Hohlkehlen mit blauen, rothen und vergoldeten Glassteinchen zierlich eingelegt waren, aufgesteckt, und der Lector las aus einer aufgeschlagenen Pergamentrolle eine Stelle aus den Akten der Apostel. Das Ende der Lesung begrüßte das

Volk mit einem lauten Deo gratias und stimmte dann das Kyrie eleison an. Als dieses verklungen und eine lautlose Stille eingetreten, vernahm man von jenseits des Altares die schwache aber wohltönende Stimme eines Greises, der seine Kinder begrüßte mit den Worten des Herrn: „Pax vobis (der Friede mit euch)" — das Volk erhob sich von den Knieen und antwortete im vollen Chore „et cum spiritu tuo", worauf dann der heilige Bischof die Kollekte sang, nach ihm der Subdiakon auf dem linken Ambo eine Stelle aus dem Römerbrief, und auf dem rechten Ambo, umstanden von 7 Lichtträgern und einem Kleriker mit der duftenden Weihrauchschale der Diakon das Evangelium.

Nach diesem setzte sich der Bischof auf seinen einfachen Lehnstuhl von weißem Stein in der Mitte der Absis, auf beiden Seiten im Halbkreis von auf Bänken sitzenden Presbytern umgeben, und sprach zum Volke. (Der einfache Altar, aus 4 Marmorsäulchen und einer steinernen Tischplatte darüber bestehend, war, obwohl

zwischen dem Redenden und dem Volke, kein Hinderniß.)

Es war aber gerade heute die dritte Jahresfeier zum Andenken an den herrlichen Martyrtod des in der Nähe vor der porta Aurelia beerdigten seligen Kallistus, und Urban ermahnte die Gläubigen, sich zu neuen Kämpfen zu stählen; er werde sich jetzt in die Katakomben der Via Appia zurückziehen, die nächste feierliche Versammlung dortselbst werde an den quatuor tempora-Tagen des Dezembers sein, welche nach apostolischer Tradition von Kallistus angeordnet worden waren.

Hierauf las ein Diakon aus den Diptychen (Gedenkbüchern) die Namen derjenigen, für die gebetet werden sollte; an der Stelle, wo es hieß: „Beten wir auch für unsere Katechumenen" (oremus etiam pro catechumenis nostris) — vernahm man heute zum erstenmale den Namen Mammäa, so daß ein freudiges Gemurmel durch die Versammlung ging; und wer den Diakon näher betrachtet hätte, würde in ihm denselben erkannt

haben, den wir vorhin, um 6 Stunden Zeit vorgreifend, in der kaiserlichen Palastkapelle vor dem schönen Bilde auf's Knie sinken sahen.

Nachdem die Gläubigen ihre Opfergaben, meistens in Brod und Wein bestehend, auf den dazu bereiteten Tisch (oblationarium) gelegt, und der Bischof am Altare die feierliche Danksagung (eucharistia) gesungen, die geheimnißvollen Worte in der tiefsten Stille gesprochen, und das Brod gebrochen, umarmten sich alle, die männlichen Personen auf der einen Seite, auf der andern die weiblichen, ein Diakon wendete sich gegen das Volk und sang mit erhabener Stimme: „Sancta Sanctis“ (das Heilige den Heiligen), und nun trug er, mit einem breiten in Gold gestickten weißseidenen Tuche um die Schultern und Arme, hoch bis zu seinen Augen erhoben, eine breite goldene Platte, die mit einem weißen feinen Leinentuch bedeckt war, dessen vier Enden mit goldenen Quästchen besetzt herabhingen, aus dem Heiligthum zum Volke heraus; die Gläubigen standen, das Haupt tief verneigt und die rechte Hand

hohl hingehalten, der Reihe nach da; das weiße Tuch ward weggehoben, und der Diakon legte vorsichtig und sorgfältig einem jeden etwas in die Hand mit den Worten: „Corpus Domini," und jeder antwortete: „Amen."

Während und nach dieser heiligen Handlung wurde der Hymnus „benedicite" gesungen; und wer im linken Seitenschiffe in der Nähe der verschleierten Gott geweihten Jungfrauen war, der konnte aus allen eine süßmelodische Stimme mit glühender Begeisterung singen hören, besonders bei dem Verse: „benedicite ignis et aestus Domini Domino" (Feuer und Gluth benedeiet den Herrn).

Mit dem Segen entließ der Bischof das Volk und zog sich mit seinem Presbyterium zurück, während im Diakonikum noch etliche Diakonen zurückblieben, um die ihnen anvertrauten Katechumenen zu unterrichten.

Es mochte schon fünf Uhr Morgens sein, als der mit einigen Soldaten die Morgenrunde machende Centurio (Hauptmann) Valerian dieselbe Straße

vorüberkam, das ungewöhnliche Licht an einem Fenster der Basilika bemerkte, die kleine Pforte sich öffnen und mehrere Gestalten heraustreten sah. Der alte Ostiarier Pontimus suchte beim Anblick der Krieger die Austretenden zurückzuhalten und die Thüre zu verschließen — aber ein Hieb mit dem Schwerte eines Legionärs streckte ihn leblos auf den Boden nieder. Die Thüre wurde mit einem Posten besetzt, und die Gefangenen auf die nächste Thorwache gebracht und dort eingeschlossen.

Kaum hatte der Tag gegraut, so war die Kunde davon schon verbreitet. Ein Soldat der Wache hatte beim nächsten Bäcker Fabricius Brod geholt und ihm die Neuigkeit erzählt: „Weißt du schon, daß wir heute doppelte Löhnung und guten Albaner Wein kriegen, und unser Wachkommandant ein hübsches Trinkgeld? Denk' dir, heute Nacht hat der Hauptmann Valerian von der fünften Legion einen hübschen Fang gemacht und uns übergeben — ein Dutzend Christen, wie sie gerade aus ihrer Fuchshöhle kriechen wollten —

ich glaub', es sind auch ein Paar ihrer Priester dabei; — unter uns gesagt — auf jeden Christenschädel — beim Bacchus! — hat unser göttlicher Ulpianus, der Prätorianergeneral, einen Preis von tausend Obolen gesetzt! Valerian mag sich freuen! das ist schon das drittemal, daß er einen solchen Fang macht; der wird noch ein Millionär."

Für den ehrbaren Bäckermeister war das Wasser auf seiner Mühle; an jenem Morgen verkaufte er dreimal soviel Brodlaibe, Wecken und Bretzeln als sonst; sein Laden war belagert von Neugierigen, welche Alles bis in's kleinste Detail von dem nächtlichen Handstreich gegen die Christen aus seinem Munde hören wollten, um es wieder erzählen zu können, und fort ging's wie Lauffeuer durch das ganze Stadtviertel.

„Weißt du schon?" — sagte einer zu seinem Nachbarn — „heute Nacht sind hundert Christen auf frischer That — in flagranti — bei ihrer schändlichen Orgie und Zauberei ertappt worden, und ihr Oberpriester sammt ihnen; Fabricius hat's

von einem Soldaten der Wache erfahren, ich hab' ihn selber Alles erzählen hören; ich geh' jetzt zum Thor hinaus, mir die Kerle anzuschauen."

„Gepriesen seien die Götter!" — sagte ein zweiter zu seinem Freund — „heute Nacht sind die Christen endlich aus ihrem Nest aufgestöbert worden; sie haben gerade Rath gehalten, wie sie den Kaiser vom Thron stürzen und ihren Oberpriester darauf setzen — nieder mit diesen Frevlern! es sind ihrer mehrere hundert gefangen worden. Fabricius hat es selbst gesehen! komm, laß uns sehen, wie das enden wird."

„Hast du schon gehört?" — sagte ein dritter zu seinem Bekannten, den er aus dem Schlafe weckte — „heute Nacht haben die Christenhunde sich zusammengerottet, ihrer gegen Tausend, und waren schon auf dem Weg zum Palatinischen Hügel, den Kaiser und alle Bewohner des Palastes im Schlaf zu ermorden, und die Herrschaft an sich zu reißen; alle waren trunken und wie Furien von ihrem nächtlichen Zaubertrank; mit aller Mühe konnte die zweite Kohorte der

fünften Legion sie bändigen; komm mit mir, das Nähere zu hören."

Es war kaum sieben Uhr vorüber, zu welcher Stunde sonst die lobesamen Bürger noch zu schlafen pflegten, und der Platz vor dem Portuensischen Thor war schon dicht gedrängt voll Neugieriger.

„'Raus mit den Götterverächtern!" schrie eine Stimme; „'raus mit den Hunden!" brüllte der ganze Haufe wie eine Heerde von Schakalen.

Die zehn Thorwachtsoldaten sammt ihrem Unteroffizier waren in Reih' und Glied mit Schild und Lanze aufgestellt, aber nicht im Stande, den andringenden Pöbel zu wehren; es wurde die Thüre gesprengt, die Wachtstube gestürmt und in wenig Minuten waren die Gefangenen herausgeschleppt — zwei Diakonen, ein alter blinder Greis, zwei einfache, ärmlich gekleidete junge Männer, drei zitternde Frauen und vier Kinder von zehn bis zwölf Jahren. — Diese Enttäuschung steigerte die Wuth des Pöbels; bald war das Pflaster mit Blut geröthet, und in wildem

Tumulte wurden die unglücklichen Opfer über die Brücken Cestius und Fabricius auf das Forum geschleift, von dort der Via sakra entlang, und sie wären unterwegs in Stücke gerissen worden, hätte nicht ein Tribun aus dem Palaste das schnell vom Kaiser ausgefertigte Dekret gebracht, welches die Majestätsverbrecher zum Cirkus verurtheilte.

Gerade wollte ein dickbauchigter Römer, der mit Behaglichkeit und grinsendem Lachen jener Schlächterei zugeschaut hatte, mit seiner knotigen Hundspeitsche über einen Mann herfallen, der unter mehreren andern sich auf die Arena gestürzt und emsig Tücher in das Blut der Opfer tauchte — als ein handfester Legionär ihn derb beim Arm ergriff und wegstieß, nachdem er in jenem den kaiserlichen Palastpräfekten erkannt hatte.

Am nämlichen Abend noch waren durch die Sorgfalt eben desselben die Ueberbleibsel der heiligen Leiber nach dem Coemeterium der Via Appia gebracht, in kostbare weißseidene und goldbefranzte Stoffe gehüllt und begraben, ein in frisches Blut

getauchtes Stückchen Zeug aber in einem mit Edelsteinen geschmückten Kästchen befand sich auf einem Tische im Schlafgemach der Kaiserin Mutter.

Die Villa Pinciana.

Zwischen der Porta Pinciana und dem Flaminischen Thore (jetzt porta del popolo) am sogenannten „Hügel der Gärten" (collis hortulorum, jetzt monte pincio) hatte der reiche Senator Eleutherius seine Villa und bewohnte sie mit seiner Familie jährlich, vom Beginn der großen Hitze im Juli angefangen bis zur Weinlese, manchmal bis der Dezemberregen ihn wieder in seinen Palast zurücktrieb, welcher in Transtiberiana nahe beim pons sublicius (jetzt ponte rotto) stand.

Die Villa Pinciana war ein königlicher Landsitz mit einer bezaubernden Aussicht. Man überblickte die ganze Stadt mit ihrem Häusermeer; im Westen hob sich der stattliche, damals noch von keiner Sankt Peters-Kuppel verkleinerte Mons Marius mit seinem dunklen Cypressenhain vom violettnen Horizont; im Norden und Osten hatte

man den freien Blick auf die herrlichen Wellen-linien der Kampagna und die darüber ragende schneegekrönte Gebirgskette; im Süden thronte das stolze Kapitol und drüber hinaus konnte man weit den schlängelnden Lauf des Tibers verfolgen bis gegen Ostia hin, wo ein geradlinigter glänzender Streif das Meer erkennen ließ.

Das Landhaus war nach der neuesten Mode restaurirt und umgebaut, nur auf der Rückseite an der Gartenmauer hinlaufend waren noch einige alte Gebäulichkeiten stehen geblieben, die Wohnungen für die Sklaven und Stallungen, Remisen und Keller, an deren äußerstes Ende eine kleine mit Halbsäulen umgebene Rotunda angebaut war, ehemals ein der Vesta geweihtes Privattempelchen gegenwärtig in sichtlichem Verfalle.

Eleutherius war ein römischer Nobilis, der von seinem Vater einen guten alten Namen, einen kolossalen Reichthum und die Senatorswürde ererbt hatte, und von ihm, einen eifrigen Anhänger der alten römischen Götterlehre, streng orthodox erzogen worden war.

Als ein Jüngling von 17 Jahren aber hatte er im Cirkus einem Gladiatorenspiele zugeschaut, und dabei mehr gesehen als seine lachenden, applaudirenden Jugendgefährten. Es waren nämlich zwei christliche Soldaten, der eine mit seinem Weib und drei Kindern, in einem Netze eingenäht, den Thieren vorgeworfen worden, und im Augenblick, als ein Tigerpaar heißhungrig auf ihren Fraß zugestürzt war und schon zum letzten Sprung sich gesetzt hatte — ging ein leises „Oh" durch mehrere Reihen von Zuschauern; sie sahen ein Schwert in der Luft blitzen, und der eine Tiger kroch winselnd und den Schweif einziehend zu seinem Zwinger zurück, der andere schob sich auf seinem Bauch wie ein Hund zu den Füßen des kleinen zehnjährigen Eustachius, und beleckte sie schmeichelnd und liebkosend.

Eleutherius wollte nicht mehr zusehen, wie die Gladiatoren mit ihren Messern kaltblütig thaten, was die Bestien nicht zu thun vermochten; er eilte aus dem Gedränge; nach wenigen Wochen war er, ohne daß es nur irgend Jemand von

seinen zahlreichen Verwandten und Bekannten inne wurde, der eifrigste Katechumen, binnen Jahresfrist getauft und ein musterhafter Christ, dessen Name in den Diptychen unter den freigebigsten Wohlthätern der Kirche genannt wurde, und er blieb es auch mehrere Jahre lang, bis sein Vater starb, und er dessen reiches Erbe antrat.

Hatte er vielleicht den Sinn der ersten von den acht Seligkeiten und der Parabel vom Kameele und dem Nadelöhr nicht genug erfaßt und sich vom Glanz des Goldes und der Juwelen blenden lassen, oder hatte er schon früher im klugen Verbergen seiner Religion die Grenzlinie überschritten, so daß es eher ein Verläugnen zu sein schien und falsche Scham vor der Welt sich seiner bemächtigte, die jetzt seinen Amtsgenossen gegenüber sich noch vermehrte — kurz er schloß sich jetzt wieder mehr seinen Altersgenossen und Jugendfreunden an und zog dieselben durch glänzende Gastmahle und Feste an sich, er suchte sogar bei Hofgünstlingen sich einzuschmeicheln und den Glanz seines alten Hauses in der Stadt

geltend zu machen; er fand sich allmählig immer seltner bei den Versammlungen seiner Glaubensgenossen ein, er fühlte sich beschämt und verwirrt, wenn hie und da ein Freund ihm eine Bemerkung darüber machte, daß sein Palast und seine Villa ganz leer von Laren sei, und trug endlich kein Bedenken, die schon längst zwischen seinem Vater und dessen Freund Lukullus abgemachte Ehe mit des letzteren Tochter Apollonia, einer Heidin, einzugehen.

Die Frucht dieser Verbindung war eine immer gefährlicher werdende Halbheit gewesen, und gleich im ersten Jahre der Ehe ein Töchterlein — Cäcilia.

Sein einziges Kind, war sie der Gegenstand seiner zartesten Liebe. Die Erziehung des Mädchens wurde einer alten christlichen Sklavin Paula anvertraut, und auf deren Andringen ohne Wissen der Mutter aber mit Einwilligung der Vaters das Kind im Alter von fünf Jahren von Papst Kallistus getauft. Von ihrer Amme Paula wohl unterrichtet und vorbereitet, hatte die heilige Han-

lung und die durch sie eingossene himmlische Gnade auf die frühreife geistreiche Kleine so tief eingewirkt, daß sie mit einer ihrem Alter weit vorauseilenden Ueberlegung und Festigkeit sich den Herrn zum Bräutigam erkor und Ihm für die ganze Zeit ihres Lebens ihre Jungfrauschaft zum Opfer darbrachte.

Jetzt zählte Cäcilia gerade vierzehn Jahre, und war dieselbe, die wir heute Nacht in der transtiberianischen Basilika mit einer so englischen Stimme singen hörten.

Von dem heutigen Aufruhr in Transtiberiana und dem wilden Getöse war nichts an ihr Ohr gedrungen; sie war um 4 Uhr mit ihrer zweiten Mutter Paula nach der Villa und durch ein offengebliebenes Gartenpförtchen still und unbemerkt in ihr Schlafgemach zurückgekehrt. Aber schon um 7 Uhr war sie, von schweren Träumen geweckt, wieder aufgestanden und kniete in dem Vestatempelchen, dessen Inneres ihre fromme und sinnige Hand schon seit langem zu einem christlichen Heiligthum ausgeschmückt hatte.

An der Wand, wo ehedem das Bild der Göttin gestanden hatte, hing ein langer seidener Teppich, darauf von ihrer Hand in färbiger Platt-Seide niedlich gestickt das Bild des Herrn mit dem Hirtenstab und dem Lamm auf den Schultern, und daneben in goldenen Buchstaben:

„P· A· S· T· O· R B· O· N· U· S·“

Unter dem Bilde stand ein Tischchen von schwarzem mit Silber und Elfenbein eingelegten Ebenholze und einer Platte von weißem Alabaster, und darauf befestiget ein kleines Schmuckkästchen von getriebener Goldarbeit, an dessen Vorderseite fünf Rubine ein Kreuz bildeten, deren unterster verschiebbar war und das Schlüsselloch deckte. Rings umher an den Wänden der Rotunda standen broncene Candelaber mit Ambra vermischten Wachskerzen, und zwischeninne einige Lorbeer- und Myrthen-Bäumchen.

Heute brannten einige Lichter, denn nach der Rückkehr aus der Basilika hatte sie das Kästchen geöffnet und demselben einen kostbaren Schatz anvertraut; das goldene Schlüsselchen dazu hatte sie

sorgfältig in ihrem Busen verborgen, neben den Pergamentblättern, welche sie mit einer Abschrift des Evangeliums nach Lukas beschrieben hatte und beständig auf ihrer Brust trug.

Der Gedanke an ihn hatte sie nicht lange schlafen lassen, und sie war jetzt gekommen, Ihm ihre Anbetung und Huldigung darzubringen und sich Ihm zu opfern für die Tage der Gefahr, vor denen der heilige Oberhirte heute Nacht so ernstlich gewarnt hatte; mit ausgespannten Armen kniete sie und betete und sang: „fiat cor meum et corpus meum immaculatum" — (es bleibe mein Herz und mein Leib ohne Makel), und mehrere hellklingende melodische Stimmen vermischten sich mit der ihrigen, und verflochten sich an dem kleinen Gewölbe zu einer so wunderbaren Harmonie, daß man glauben konnte, es seien zwei Chöre drinnen von Orgeln, Lauten und Harfen.

Ihr blasses, von dreitägigem Fasten gebleichtes Angesicht röthete sich beim begeisterten Gesang; ihr dunkles Auge, unbeweglich auf den Gegenstand ihrer Liebe hingewendet, leuchtete gleich

einem im Osten aufgehenden Sterne; ihr von rauhem härenen Bußgewand und mit nach innen gekehrten Eisenstacheln besetzten Gürtel geschwächter Leib hielt sich, als wie vom Gesetz der Schwerkraft befreit, nach vorne geneigt in der Schwebe — und endlich — es war ungefähr neun Uhr — ward sie zur Ekstase entzückt: sie sah die Arena vor sich, mit Blut überströmt, und zwölf Tauben gen Himmel schweben; sie sah den guten Hirten in der Höhe die Arme ausstrecken nach ihnen; schon sollte eine goldschimmernde Wolke sie ihrem Blick entziehen, als die Tauben, im Blut des Lammes blendend weiß gewaschen, mit menschlichem ihr wohlbekannten Angesicht lieblich ihr zulächelten und winkten, ihnen nachzueilen; darauf schwand Alles zusammen in eine helle Feuerflamme, und zuletzt gestaltete sich diese in ein blutrothes Kreuz, das sich auf sie herabsenkte, ihr Herz heißglühend berührte und mit brennenden Schmerzen wundete.

Mit einem Strom von Thränen erwachte sie, und eine unnennbare Angst und Todesfurcht über-

fiel sie, bis Paula sie so fand, und ihr den Befehl brachte, vor ihrer Mutter Apollonia zu erscheinen.

Der Hochzeit erster Theil.

Cäcilia verließ den Ort ihrer Wonnen und süßen Schmerzen, und ging in kindlichem Gehorsam den bitteren Schmerzen entgegen. Im festlichen Kleide, wie es die Mutter an den Kalenden verlangte, mit dem goldenen edelsteinbesetzten Gürtel der nobiles, erschien sie vor Apolonia. Diese, welche nach Art der heidnischen Matronen sich sonst um ihr Kind sehr wenig bekümmerte, und seitdem sie nach und nach den Grund des geheimnißvollen Wesens errathen und erfahren hatte, Cäcilia mit steifer Kälte behandelte, war heute freundlicher als gewöhnlich, lobte ihr feines, glänzendes, in's bläulichte spielende ebenholzschwarze Haar, drückte ihr seit Jahren zum erstenmal wieder einen Kuß auf die Stirne, und hob nach längerem schmeichelnden Gespräche an:

„Mein liebes Kind! Du bist jetzt zur blühen-

den Jungfrau erwachsen. Schon lange sehnt sich dein Vater, dir seine Güter zu übergeben, seine Tage in stiller Zurückgezogenheit zu beschließen, und einen Enkel und Erben seines Vermögens auf seinen Knieen zu wiegen; es ist jetzt die Zeit dazu gekommen; — du weißt, wie zärtlich Eleutherius dich liebt; du weißt, wie gütig ich dich immer behandelt und dir alle ungestörte Freiheit gelassen; aus deinem eigenen Munde habe ich oft gehört, wie ihr Christen den Gehorsam gegen die Eltern so hoch schätzet, und daß bei euch „Gehorsam mehr gilt, als Opfer", und noch mehr, daß ihr als eines eurer heiligsten Mysterien die — Ehe betrachtet und mit euern Opfern besiegelt — ich zweifle also auch gar nicht daran, daß du den Willen deiner Eltern heilig halten und genau befolgen wirst; wir haben deshalb auf heute Abend die Hochzeit angesetzt, und alle unsere Freunde dazu geladen. Ich beglückwünsche dich, du bist binnen zehn Stunden die Gemahlin des vortrefflichen Mannes, den wir längst für dich ausgesucht, der mit Ungestüm seit langem von

uns deine Hand begehrt, der ein besonderer Günstling unseres Freundes des mächtigen Ulpianus ist, der heute wegen seiner Tapferkeit zum Tribun erhoben worden — des dir wohlbekannten schönen, reichen, edlen — Valerianus."

Im nämlichen Augenblicke trat Eleutherius mit dem im neuen Waffenschmuck strahlenden jungen Tribunen Valerian ins Zimmer, und vereinigte, obwohl mit sichtlicher Befangenheit, seine Bitten mit denen der Apollonia, und stellte seine Tochter ihrem Bräutigam vor.

Cäcilia blickte unverwandten Auges vor sich hin, als wie auf einen ihr sichtbaren, den übrigen aber unsichtbaren Gegenstand, mit einem forschenden, fragenden Blick, während der jugendliche Krieger von ihr unbemerkt flehend zu ihren Füßen kniete; ihre Lippen bewegten sich leise, ihr Auge fing an zu leuchten, süßes Lächeln mit tiefer Wehmuth gemischt, spielte um ihrem Mund, endlich sprach sie: „Mein Vater, du hast über deine Tochter zu befehlen; nur Eine Bitte: daß der heutige Tag bis auf den Abend noch mein sei."

Wer war glücklicher als Valerian? wer froher als Eleutherius und zufriedener als Apollonia? sie hatten alle drei schwierig zu bekämpfenden Widerstand befürchtet.

Kurze Zeit darauf war Cäcilia in den Armen ihrer Paula, und nun erst fühlte sie ihr Herz von schwerer Last gepreßt und eine Fluth von Thränen quoll aus ihren Augen.

Die gute Amme, selbst weinend, suchte ihr Kind zu beruhigen, und entsandte alsbald einen Sklaven in den Palast zu Märimin und ließ ihn zur Villa bitten.

Marimin war seit einer Reihe von Jahren kaiserlicher Palastbeamter und wegen seiner Anstelligkeit und Ergebenheit von Stufe zu Stufe emporgestiegen bis zum Präfekten des kaiserlichen Palastes, ungefähr was wir Obersthofmeister nennen würden.

Nahe verwandt mit Eleutherius, obgleich an Jahren viel jünger, war er seit langem Hausfreund und als solcher fast täglicher Gast und ein Verehrer und Bewunderer der Tochter des Hauses

gewesen. Eines Tages in einem Cypressenlaubgang der Villa allein umherschlendernd, hörte er auf einmal von dem mit Epheu umrankten und unter Jasminstauden ganz versteckten, sonst immer unbeachteten ruinosen Vestatempel her den lieblichsten Gesang, als wie von weichem Orgelspiel begleitet; er näherte sich, stand still, lauschte, trat noch näher — er glaubte zwei Stimmen zu hören, eine schmelzender als die andere, und süßes Flötengetön mit Saitenklängen; es trieb ihn halb Verwunderung, halb boshafte Neugierde. Denn daß die eine Stimme eine ihm wohlbekannte war, darüber war kein Zweifel; er sprang über die kleine steinerne Treppe, die vom Garten in das Sklavenhaus führte, hinauf, lenkte in den langen Corridor ein, der zum Tempel hinging, blieb leise an der Thüre stehen, horchte noch einmal — und sieh! gerade hört er deutlich eine fremde Stimme singen:

„Unam petii a domino et hanc requiram“ („Eine hab ich vom Herrn begehrt und diese will ich suchen“) und Cäciliens Stimme drauf antworten:

„ut inhabitem in domo domini omnibus diebus vitae mea“ (daß ich wohne im Hause meines Herrn alle Tage meines Lebens).

Da kann er sich nicht mehr halten — er will auf den Nebenbuhler mit Gewalt, er öffnet die Thüre — und geblendet von überirdischem Lichte, gelähmt in allen Gliedern und bewußtlos stürzt er zu Boden.

Als er etwa nach einer halben Stunde wieder zu sich kam, befand er sich im Stübchen des Portiers, der ihm die Schläfe mit wohlriechendem Essig rieb und den Erwachenden befragte: „Habt ihr etwa unseres gnädigen Fräuleins Genius erblickt? der läßt niemand ungestraft nahen; hätt' mir selber beinah einmal das Leben gekostet.“

Einige Monate nach diesem Vorfall war Maximin getauft, noch einige Monate später Lektor, bald Diakon und ein Vertrauensmann der Kirche, der alle Gläubigen erbaute und selbst im Kaiserpalaste, namentlich auf des Kaisers Mutter, wie ein Apostel wirkte, so daß die Hälfte der Bewohner des kaiserlichen Palastes Christen waren, ohne

daß es die andre Hälfte wußte. Seitdem hatte Eleutherius aus Scham vor sich selber es vermieden, Maximin öfters zu sehen; nur manchmal kam dieser noch auf die weitentlegene Villa, seiner Bekehrerin, der alten Paula und noch einigen andern christlichen Sklaven im Auftrag der Kirche die heilige Kommunion zu bringen, wenn gerade eine Zeit der Gefahr war, und ihren Verkehr mit der Gemeinde und dem heiligen Oberhirten zu vermitteln.

Er kam nun, hörte voll Mitleid Cäcilia's Klage, nahm ihre Aufträge an den heiligen Vater entgegen, und versprach am Nachmittage wieder zu kommen.

Die Botschaft lautete: „Immaculatam te praebebis; sponsum lucrifacies; ipsa mox coronaberis“ (du wirst dich rein bewähren; wirst den Bräutigam gewinnen, und selbst alsbald gekrönt werden.)

Diese Worte waren von der Hand Urbans auf ein kleines Zettelchen Pergament geschrieben. Cäcilia küßte es mit Inbrunst und mit dem Ge-

fühl der Dankbarkeit, steckte die Schrift wie einen Talisman in ihren Busen neben das Evangelium, und sorglose Heiterkeit lagerte sich wieder auf ihren Zügen.

Denselben Abend war in den Katakomben an der Via Appia eine außerordentliche Vigilie angeordnet, und in seiner Homilie forderte Urban zum besondren Gebete auf für „eine gottgeweihte Jungfrau", sagte er, „eine Zierde der Kirche und Stütze der Armen, welche heute Nacht als eine andere Judith dem höllischen Holofernes das Haupt abschlagen und für sich und viele einen herrlichen Triumph erkämpfen soll."

Der Hochzeit zweiter Theil.

Auf dem Kollis Hortulorum ging es während dem sehr festlich zu. Eine Allee von Pechfackeln war aufgepflanzt; das ganze Haus war glänzend erleuchtet und geschmückt; zahlreiche Gäste fanden sich ein, unter ihnen der kaiserliche Garde-Kapitän Ulpian, der Stadtrichter Almachius; des

Bräutigams Bruder, der junge Centurio Tiburtius u. a. — eine bunte fröhliche Menge.

Eleutherius, seit Jahren der Kirche entfremdet, und von seiner Gemahlin Apollonia entchristlichet, war heute förmlich Heide unter den Heiden; jedoch nur mit Mühe konnte er es verbergen, daß jeder Gedanke an sein Kind wie ein Pfeil ihm durch's Herz ging.

Alles war zugerüstet und bereitet; endlich öffnete sich zur bestimmten Stunde die Flügelthüre des Saales, und unter dem Vortritt von neun bekränzten Jünglingen und eben so vielen Jungfrauen trat die Braut ein — in strahlender Schönheit. Ein Schleier von Goldstoff wallte über ihr Haupt herab, und Edelsteine blitzten an ihren Armspangen und ihrem Gürtel — und verdeckten die Blutrubinen der frischen Wunden, womit Geißel und Bußgürtel ihren Leib geschmückt hatten. Auf ihrem Angesicht war zwar tiefgehende Schwermuth ausgegossen, aber dennoch jene Ruhe, Klarheit, Sicherheit und Lieblichkeit, welche das heldenmüthige Vertrauen auf den Herrn verleiht.

Mit allem Pomp des römisch-heidnischen Ceremoniells wurde der Bräutigam ihr zugeführt, und im selben Augenblicke wurde ein schwersammtener goldverbrämter Vorhang, der eine Nische im Hintergrund des Saales verhüllt hatte, auseinander gezogen, und da stand, von Lichtern umgeben — die Statue des Adonis. Vor diesem sollte die Verlobung vor sich gehen.

Schon hatte Valerian aus der goldenen Schale drei Weihrauchkörner genommen und auf die glühenden Kohlen zum Opfer geworfen, da trat auch Cäcilia hinzu, streckte die Hand aus, bewegte sie einige stille Worte lispelnd erst aufwärts, dann zur Linken und zur Rechten, und — mit schmetterndem Gekrache stürzte der Gott von seinem Altar in hundert Scherben zerbrechend und die Lichter auslöschend.

Einige Augenblicke zuvor war Maximin, der als kaiserlicher Palastbeamter und Verwandter bei der Einladung nicht hatte umgangen werden können, erschienen, war zu Eleutherius hingetreten und hatte ihm heimlich eine kleine

gesiegelte Pergamentrolle übergeben; dieser hatte sie erbrochen, aufgerollt und gelesen:

„Quia tu Eleutherius diabolo suadente Christianam promissionem per apostasiam negasti, auctoritate Dei omnipotentis Patris et Filii et Spiritus Sancti et beatorum apostolorum Petri et Pauli a liminibus S. matris Ecclesiae in coelo et in terra te excludimus. Ego Urbanus ep. Rom.“

(Weil du, vom Teufel verführt, dein christliches Taufgelübde durch den Abfall verläugnet, schließen wir dich im Namen des allmächtigen Gottes und der heil. Apostel Petrus und Paulus von dem Schoße der heil. Mutter der Kirche im Himmel und auf Erde aus.)

Im nämlichen Augenblick, als der Gott in Stücke brach, war auch Eleutherius, wie von einem Donnerkeil getroffen und zusammengebrochen, und mußte aus dem Saal hinaus auf sein Zimmer gebracht werden.

Diese Katastrophe hatten die meisten der Anwesenden für einen sonderbaren Zufall gehalten:

„Dem Hausherrn ist übel geworden von der Hitze der Lichter und des Weines vielleicht", dachten sie sich — und daß der wurmstichige Adonis gerade jetzt in Trümmer gegangen, ist ein fatales Zusammentreffen; er wird eben schon längst baufällig gewesen sein, Eleutherius hat aber seine Götter auch gar zu sehr vernachläßiget. So glaubten die Meisten, einige lächelten über das komische Intermezzo, nur dem Ulpian war nichts entgangen; ein längst gehegter Verdacht war ihm jetzt zur Gewißheit geworden; mit stechendem Blicke verfolgte er Maximin, dessen Zauberkraft allein er die Zertrümmerung des Gottes und die Ohnmacht des Hausherrn zuschrieb, und er raunte ihm in's Ohr: „Freund Maximin, heut bist du mir schön in's Garn gegangen, wir werden uns finden."

Jedenfalls war das Ganze eine sehr unangenehme Störung der Hochzeitsfeier; man mußte lange warten, bis Eleutherius, von Apolloniens Thränen bestürmt, sich wieder entschließen konnte, im Saale zu erscheinen. Ohne weiteres Cere-

moniell wurde die Tochter von ihrem Vater dem Bräutigam übergeben; eine allgemeine Mißstimmung hatte sich verbreitet, unsere Gäste, auch der kaiserliche Palastpräfekt hatte sich zurückgezogen, und die Freude schien verbannt zu sein. Die heiterste von allen war Cäcilia, mit Valerian, Tiburtius und Almachius freundlich sich unterhaltend. Sie sprach von ihrem Bräutigam mit den begeistertsten Worten und pries seine Schönheit mit so überschwänglichem Lobe, daß Valerian, der alle Worte auf niemand andern als auf sich bezog, sich halb beschämt halb überglücklich fühlte. Dann, sich gerade an ihn wendend, redete sie mit den bestimmtesten Worten davon, wie er bald von der Würde eines römischen Tribuns zu einer noch viel höheren werde befördert werden, und große glänzende tapfere Schaaren befehligen; und ähnliche Verheißungen machte sie auch ihrem Schwager Tiburtius und dem Stadtrichter Almachius in den holdseligsten Worten, so daß alle drei glaubten, sie denke an den für sie schwärmenden kaiserlichen Günstling

Ulpian, der um ihretwillen sie alle zu den höchsten Stellen und Aemtern im Reiche befördern werde, und hierüber in wahres Entzücken geriethen. Eine nie gefühlte heilige Scheue und Ehrfurcht hielt sie jedoch zurück, die Heilige zu befragen; und so gelang es Cäcilia, die ganze Zeit mitten im lärmenden Getümmel des Festes im ungestörtesten geistigen Verkehr mit ihrem himmlischen Geliebten zu bleiben.

Es war 12 Uhr Mitternacht. Es setzte sich der feierliche Zug zum connubium (Beilager) in Bewegung, hinab über die mit herrlichen Teppichen belegten, blumengeschmückten und hell erleuchteten Treppen in den aufs Glänzendste bereiteten thalanus (Brautgemach). Die Eltern nahmen Abschied. Eleutherius mit bleichem, verstörtem Gesicht, nicht im Stand seine Tochter zu umarmen. Der Paranymphus (Brautführer) sprach seinen Weihespruch, die Jünglinge und Jungfrauen löschten ihre Fackeln aus, die Sklaven öffneten die Thüre, durch die süße Wohlgerüche aus dem Gemache entgegen dufteten,

schlossen sie wieder zu, und Cäcilia war mit Valerian allein. Der Leser kann sich denken, mit welchen Gefühlen und Gesinnungen beide eingetreten waren — der junge, feurige, glückberauschte Krieger — und die Taube des Herrn!

Die Thürschnalle war aber kaum noch umgedreht, so fühlte Valerian sich von Cäcilia's Aug wie durchbohrt und an den Erdboden gebannt; es blickte mehr als eine Menschenseele aus diesem dunkeln und dennoch leuchtenden Sternenpaare ihn an; das alabasterne Antlitz, welches ihm vor einer Minute noch so sanft und süß, so weich und wonnig erschienen — wie ernst und männlich, wie kriegerisch fest und entschieden trat es jetzt vor ihn; er zitterte wie ein Sklave vor seiner Herrin; wie jener Tiger im Cirkus vor dem zehnjährigen Knaben, hätte er die Flucht ergreifen und sich verkriechen mögen; unwillkührlich wandte er sich zur Thüre — da sprach die Wunderbare zu ihm:

„Valerian, mein Bruder! wisse! daß ich eine Vestalin bin; zehn Schritte von hier ist mein

Tempel; dort ist mein himmlischer Bräutigam, dem ich verlobt und angetraut bin — es sind schon neun Jahre; sieh hier an diesem Finger" (und sie zeigte ihm auf der inneren Seite ihres linken Herzfingers einen als wie phosphorescirenden schmalen Streifen) „sieh seinen Brautring, mit dem Er mich an Ihn geknüpft hat, mit unauflöslichen Banden, die ich nicht brechen kann noch darf; immer und überall stehe ich unter dem Schilde seines heiligen Engels, eines mächtigen Genius; also hüte dich! wage es nicht, den zu verhöhnen, dessen Zorn ein flammendes Schwert ist, sonst ist es um dein Leben geschehen; Er hat es aber so gefügt, daß du hieher kamest, damit auch du Sein werdest und seine unvergängliche Juwelenkrone empfangest."

Valerian wußte nicht, ob er träumte oder wachte; er glaubte eine Stimme aus dem fernen Jenseits zu hören; tausenderlei Gefühle durchwogten seine Brust; endlich stammelte er: „Meine Gebieterin: o laß mich deinen schönen Bräutigam sehen! zeige mir deinen Engel, du englische! —

dein Gott soll mein Gott sein, wenn du mich Ihn sehen läßt."

„Mein lieber Bruder," entgegnete Cäcilia, „dein Aug ist noch blöd, deine Hand ist noch von unschuldig vergossenem Blute roth, dein Herz ist noch hart und finster! — du wirst weder meinen Bräutigam noch meinen Engel sehen, bevor dein Auge mit Augensalbe gesalbt, deine Hand mit dem heiligen Wasser weiß gewaschen, dein Herz wiedergeboren und von himmlischem Lichte erleuchtet wird. Dann, verspreche ich dir, wirst auch du sehen, was ich sehe. Nun sollst du wissen, ich stehe auch unter dem Schutze eines irdischen Engels — ohne ihn wärest du niemals mein geworden — zu diesem mußt du gehen; an der Via Appia beim zweiten Stein vor dem Thore in dem Weingarten des Flackus am zerfallenen Gemäuer des Aquäduktes findest du hinter einem Rosengestrüppe eine niedere Thüre, dort klopfe dreimal an, so wird dir der Ostiarier aufthun; du sagst zu ihm: Cäcilia sendet mich, sie hat eine Botschaft an Urban — und er wird dir den

Weg zeigen. Du wirst ihn unter allen sogleich erkennen — es ist ein von Alter gebeugter Greis; sein Haar ist weiß wie Lämmerwolle; seine Augen sprühen ein mildes Feuer, sein Mund lächelt süß, und wenn er dich sieht, wird er sprechen: Gebenedeit, der da kommt im Namen des Herrn. Thu Alles, was er dir sagen wird; aber eile dich, Valerian! denn mein Bräutigam hat mir gesagt, daß er dein mit Ungeduld wartet; du wirst ihn sehen, ehe der Idus des Monats vorüber ist, und nach acht Tagen werde ich dann bei dir und immer mit dir sein. Freue dich, Valerian! sei starkmüthig und lebe wohl!"

Valerian war sanft und lenksam geworden, wie ein Lamm; in derselben Nacht noch eilte er fort; vor seinem Offiziershelm öffnete sich das Appische Thor, er schlug den bezeichneten Weg ein und klopfte an der ihm beschriebenen Thüre.

Cäcilia lief inzwischen, ihre Paula zu wecken und ihr die Freudenbotschaft zu bringen; allein die treue Seele war voll Besorgniß um ihr ge-

liebtes Kind nicht zur Ruhe gegangen; Cäcilia fand sie im Tempelchen, mit ausgespannten Armen betend. Wäre es noch Ambrosius gewesen, ich würde sagen, die zwei Freundinnen beteten und sangen jetzt ein freudiges Tedeum im Uebermaß der Freude so laut, daß die lieblich klingenden Stimmen bis in das im oberen Geschosse befindliche Kabinet drangen, wo Eleutherius auf einem Divan lehnend, die ganze Nacht schlaflos und von Gewissensbissen gefoltert, vor sich hinstarrte. Unbeschreibliche Wehmuth ergriff ihn, als diese süßen Klänge an sein Ohr drangen; er fing an, mit geballter Faust seine Brust zu schlagen, er weinte, er betete, er glaubte nichts anders zu hören, als die klagende Stimme des Engels, der durch seine Schuld von seinem Kind gewichen — sein Herz war von der bittersten Reue zermalmt, und sein Entschluß alsbald gefaßt.

Am andern Morgen ließ er sich bei seiner Tochter melden, trat schüchtern in ihr Empfangzimmer, und begann nun laut schluchzend für das

ihr angethane schwere Unrecht sie um Verzeihung zu bitten.

Mit wenig Worten erzählte Cäcilia, was mit Valerian vorgegangen — Vater und Tochter lagen einander in den Armen, und nie gefühlte Freude mischte sich in den Schmerz des Gefallenen. Dann aber sprach er: „Mein Kind! du weißt, ich habe den Herrn verläugnet wie Simon Petrus und verrathen wie Judas; ich gehöre nicht mehr der Gemeinschaft der Heiligen an; seit gestern lastet der Fluch des Hohenpriesters schwer auf mir — auch dich hätte ich dem Herrn geraubt! du Engel! ach! vergib deinem unglücklichen trostlosen Vater! — groß ist mein Fall — aber groß soll auch meine Buße sein; du siehst mich reisefertig; diese Stunde noch verlasse ich mein Haus; hier in dieser Rolle hast du alle nöthigen Urkunden; all mein Vermögen ist dein, thu damit was du willst, nur für die Mutter sorge und den Armen gib fünf Talente; ich aber gehe nach dem Cömeterium des Callistus, und werde dort so lange anklopfen, bitten und bet-

teln, bis man mir aufthut und mich in die proscłausis (erste Stufe der Büßenden — der Wehe-klagenden) aufnimmt, dann will ich meine Tage als fossor (Gräber) in den Katakomben beschließen, und so Gott Gnade gibt, vielleicht sogar gewürdiget werden, meine Sünde mit meinem Blute zu waschen. Lebe im Herrn! du Heilige! bete für mich!" — er wand sich aus ihren Armen und verschwand.

Apollonia war durch die Vorgänge des gestrigen Abends so sehr angegriffen, und durch das Unerklärliche von heute so sehr verwirrt und aufgeregt, daß sie erkrankte und irre redete; bald fragte sie nach ihrem Manne und ihrem Eidam, bald rief sie ihre Götter und den Genius Cäcilia's an, bald stieß sie Verwünschungen gegen Christus aus. Cäcilia pflegte die Kranke auf das liebreichste und wich nicht von ihrem Bett.

In der Stadt gingen unterdessen tausenderlei Gerichte von der verzauberten Villa Pinciana. Auf der Hochzeit hieß es, hat Ulpianus mehrere Christen entdeckt; diese Störenfriede müssen über-

all ihre Nase hineinstecken; einer ihrer Pfaffen hat während der Hochzeit dem Eleutherius all' seine Götter — es sind deren wenigstens zwanzig gewesen — durch eine geheime Zauberkraft zertrümmert, und hat dem trefflichen Manne und seiner Gemahlin dämonisch fabricirtes Gift beigebracht, und hat den edlen Valerian rein weggezaubert, weil er selber ein Aug auf die Cäcilia hatte, und darauf hat er sich selber unsichtbar gemacht, der Schurke, und spukt jetzt als Kobold im Hause, bis er das Mädchen sich zu Willen macht; heut ist Alles krank in der Villa; der Fluch der unsterblichen Götter ist drüber gekommen, es rührt und biegt sich nichts daselbst, und Niemand traut sich hinein.

„Ist Alles erlogen", schrie ein andrer drein, „dummes Geschwätz das, wißt ihr denn nicht, daß der Senator selbst zu den Götterverächtern gehört? hat er nicht alle Götter, Laren, Bilder und Statuetten sowohl aus seinem Palaste in Transtiberiana als auf seiner Villa entfernt? wo wäre noch ein Gott bei ihm zu finden ge-

wesen? ein Zauberer ist er, sag ich euch! beim Herkules! und was für einer! und sein Töchterlein — eine Hexe ist sie! dem Valerian haben sie ein Philtrum (Liebestrank) beigebracht und in's Haus gelockt, haben all sein Geld und Gut an sich gebracht, und in der Nacht ihn ermordet und den Leichnam in die Kloake werfen lassen; man sagt, daß dieß schon der dritte Bräutigam ist, der so eingegangen ist; woher käme sonst der enorme Reichthum! ich kann es euch versichern, daß es so ist, ich weiß es von dem freigelassenen Afer des Eleutherius selbst, und das Schönste ist, daß weder der Esel von einem Ulpianus noch der Schafskopf von einem Almachius etwas davon merkt. Daß doch die Götter die Schurken —

„Ei! was werdet ihr Einfaltspinsel wissen?" fiel ein Dritter ein — „nichts von alle dem ist wahr! ich weiß es von des Almachius Lieblings-Sklavin Praxedis selber; Cäcilia war sehr liebenswürdig mit den Herren, und hätte ihm — Almachius — bald den Kopf verrückt; Alles ist gut und in bester Ordnung vor sich gegangen;

der kaiserliche Palastpräfekt sogar war da, und Alle waren ganz guter Dinge bis in die späte Nacht hinein; aber gegen Morgen, als das ganze Haus schon in tiefem Schlafe lag, hat so ein christliches Räubergesindel die schutzlose Villa überfallen, mehrere Sklaven getödtet, und das ganze Haus rein ausgeplündert; kein Wunder, wenn heute die Bewohner krank vor Schrecken sind. Valerian ist in aller Früh schon auf die Stadtpräfektur, und wird nicht ruhen, bis diese Vippernbrut mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird; daß doch die Furien diese Schlingel in Millionen Stücke zerreißen möchten!"

So gingen allerlei Gerüchte — aber es geschah Nichts; denn von den zwei Hauptfeinden war der Eine — Almachius — von Liebesschmerz berauscht und verzehrt, und dachte an nichts als an die paar Stunden, die er an Valerians Hochzeitstisch zugebracht, und ob er etwa je diesen verdrängen könnte; der andere — Ulpianus — brütete Rache gegen den ihm längst verhaßten Nebenbuhler in der kaiserlichen Gunst — Maximin.

So vergingen drei Tage ohne alle Störung für Cäcilia; ja sie waren sogar die schönsten ihres bisherigen Lebens, denn zu dem doppelten Gewinne der vorigen Tage sollte jetzt noch ein dritter kommen: — Apollonia genas von der Krankheit ihres Körpers und zugleich von der ihrer Seele; Cäcilia's Anblick, Wart und Liebespflege hatte ihr die Schuppen von den Augen fallen machen und sie begehrte — die Taufe.

In den Katakomben.

Valerian hatte Alles so gefunden, wie es ihm gesagt worden war. Aber beim ersten Anblick seines Offizierhelmes hatte der alte Ostiarier Alexius aus Schrecken schnell seine Lampe gelöscht und die Flucht ergriffen. Es blieb dem Eindringenden also nichts übrig, als aufs Gerathewohl im finstern Gange fortzutappen. Es ging viele zerbröckelte Stufen abwärts, dann wieder eine Zeitlang eben fort, bald links bald rechts sich wendend, daß es ihn schwindelte; manchmal wurde der Gang so niedrig, daß der hochgewachsene

Jüngling sich tief bücken mußte, und so enge, daß er mit seinen vergoldeten Achselblättern und mit der Schwertscheide auf beiden Seiten anstreifte, und ganze Stücke der leicht zerbröckelbaren Porzelanerde herabfallen machte; dabei kam ihm manchmal warme, fast erstickende, mit Blut- und Moder-Geruch geschwängerte Luft entgegen, so daß er fast ohnmächtig wurde; er wäre wieder umgekehrt, hätte nicht das glühendste Verlangen mit Gewalt ihn vorwärts getrieben, und wäre überhaupt noch in diesem unterirdischen Labyrinthe und noch dazu in dieser Todtenfinsterniß an ein Umkehren zu denken gewesen. Er war schon zehnmal einige Stufen abwärts und wieder aufwärts gestiegen, schon an etwa zwanzig Scheidewegen zweifelnd stehen geblieben, irrte er seit einer Viertelstunde oder seit zwei oder vier Stunden umher; er blieb öfters plötzlich stehen und glaubte etwas gehört zu haben — aber Grabesstille! er hörte nur das Sausen seines Blutes im Ohr und den Schlag seines Herzens; selbst sein Tritt und das Klirren seines Schwertes in den

stählernen Hacken der Säbelgurte gab keinen Widerhall; seine Kniee brachen ihm, seine Brust rang nach Lebensluft, das Gefühl des Lebendigbegrabenseins mit seiner Verzweiflung bemächtigte sich seiner, er strauchelte und fiel über einen Schutthaufen und einige Grabscheite, die da lagen, er tappte mit den Händen am Boden, und griff einige Todtengebeine, einen menschlichen Schädel, daneben einen noch frischen, aber eiskalten Leichnam.

„O Gott meiner Cäcilia! entfuhr seinen Lippen, und mit der letzten Kraft raffte er sich auf — da auf einmal sieht er in weiter weiter Ferne einen schwachen Lichtschimmer — er geht darauf zu mit verdoppelten Schritten — der Gang wendet sich, da hört er aus einem nahe gelegenen größern Raum vielstimmigen feierlichen Gesang; er lauscht — gerade singen sie: „exultabunt Domino ossa humiliata“ (jubeln werden im Herrn [bei ihrer Auferstehung] die zermalmten Gebeine) — er geht vorwärts und findet eine brennende Lampe an drei Kettchen von der oberen Fläche einer in

die Erde eingehauenen sechs Fuß langen und zwei Fuß hohen Nische, wie die Schlafkabinen auf unseren Schiffen sind, und darin ausgestreckt sieht er, in weißseidene Gewänder gehüllt, den Leichnam eines Jünglings. Er betrachtet den Todten, und erkennt in ihm einen von jenen, die er vor nicht vierundzwanzig Stunden bei der Basilika Transtiberiana gefangen genommen, und in's Kolossäum eskortirt hatte; und wie er mit Entsetzen ihn betrachtet, die furchtbar gespaltene Stirne, die von Schmerzen verzogenen blassen Gesichtszüge — fängt die Wunde auf ein neues zu bluten an! Unnennbare Angst und Bestürzung treibt ihn fort von dem gräßlichen Anblick; aber er sieht noch mehrere andere solche Grabnischen mit frischen Leichen, und daneben die Werkzeuge bereit, sie zuzumauern, wenn die Todtenfeier vollendet ist, er eilt weiter vor, und gelangt in eine geräumige hell erleuchtete Halle; gerade werden die Worte gesungen: „illuminare his, qui in tenebris et in umbra mortis sedent“ (zu erleuchten die, so in Finsterniß und Schatten des Todes

wohnen). Auf den ersten Blick erkennt er unter allen Anwesenden den Greis mit dem weißen Wollenhaar und dem süßlächelnden Mund, auf dem weißsteinernen Stuhle sitzend; er kann sich nicht zurückhalten; er drängt sich durch die erstaunten und vor Schrecken ausweichenden, wirft sich vor dem Apostelstuhl auf's Angesicht nieder, und ruft: „Cäcilia sendet mich — ich bin der Mörder — ich habe das Blut euerer Heiligen vergossen — ich bin in der Finsterniß des Todes — heiliger Engel oder Mensch, oder was du bist, erleuchte mich; sag mir was ich thun soll — es sendet mich Cäcilia.“ „Benedictus, qui venit in nomine Domini“, war die Antwort des Oberhirten, und er schloß ihn in seine Arme.

Das Katechumenat wurde auf drei Tage beschränkt. In der Nacht vom vierten auf den fünften November war die Taufe.

Zuerst wurden von der Versammlung die Psalmen gesungen, darunter der einundvierzigste: quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te Deum“ — (wie

der Hirsch lechzt nach den Wasserquellen, so dürstet meine Seele nach Dir o Herr!) — drauf kam der Oberhirte umgeben von seinen Klerikern dem vor dem Eingang Knieenden entgegen, hauchte ihn an und sprach: „horresce idola, respue simulacua! abrenuncias Salanae? (verabscheue die Götzen, entsage den Göttern! schwörst du ab dem Satan?) und nachdem dieser mit fester Stimme sein „abrenuntio“ geantwortet, bezeichnete er ihn vielfach mit dem heiligen Kreuzeszeichen, indem er sprach:

„Ich bezeichne dir die Stirne, damit du annehmest das Kreuz des Herrn; ich bezeichne dir die Ohren, damit du höreſt die göttlichen Gebote; ich bezeichne dir die Augen, damit du sehest die Klarheit Gottes; ich bezeichne dir den Mund, daß du redest Worte des Lebens, und bezeichne dir die Schultern, daß du tragest das süße Joch des Herrn, und bezeichne dir die Brust, daß du an Ihn glaubest und Ihn liebest mit ganzem Herzen.

Darauf gab er ihm geweihtes Salz in den

Mund, als ein Sinnbild der Weisheit, legte ihm die Hand aufs Haupt ließ ihn das pater noster und das Symbol der Apostel sprechen; dann ergriff er mit der linken Hand seinen rechten Arm und führte ihn in das Heiligthum hinein und hieß ihn, sich mit dem Angesicht niederwerfen und den Boden küssen; hierauf ließ er ihm die Arme, Brust und Schultern entblößen, salbte ihn mit heiligem Oel auf der Brust und zwischen den Schultern, nahm ihn mit seinen zwei Händen bei den Achseln und tauchte ihn so mit dem Oberkörper dreimal in den Taufbrunnen, indem er die heiligen Worte sprach. Darnach übergoß er noch den Scheitel des Hauptes mit Chrisma, ließ ihm das weiße Kleid, als Sinnbild der Reinigkeit anziehen und gab ihm eine flammende Kerze, als Sinnbild der Wachsamkeit und Erleuchtung, in die rechte Hand. Alsdann legte er ihm noch einmal die rechte Hand auf die Stirne und sang mit lauter Stimme: „Allmächtiger Gott, gieße über ihn aus deinen heiligen Geist, den himmlischen Tröster", und Alle antworten singend „Amen".

„Den Geist der Weisheit und des Verstandes" — „Amen."

„Den Geist des Rathes und des Starkmuthes" — „Amen".

„Den Geist der Wissenschaft und der Liebe" — „Amen."

„Den Geist der Gottesfurcht" — „Amen."

Er salbte ihn auf der Stirne mit Chrisma, sprechend: „Ich firme dich mit dem Chrisma des Heiles". — Das heilige geheimnißvolle Opfer begann; nach dem „Agnus Dei" wurde Valerian von einem Subdiakon hinaufgeführt zum Altar, und der Hohepriester schloß ihn in seine väterlichen Arme, zog ihn an sein Herz und küßte ihn, seine Thränen mit den seinigen vermischend, und reichte ihm darauf das himmlische Brod.

Vor Tagesanbruch war der Ueberglückliche auf dem Wege nach dem Kollis Hortulorum und begegnete dort seinem Bruder Tiburtius, welcher gerade von einer nächtlichen Visitation der Wache an der Porta Salaria zurückkehrte, und die drei Tage, wegen der aufrührerischen Bewegungen in

der Stadt in strengem Dienste, keine Zeit gefunden hatte, sich um seinen Bruder in der Flitterwoche zu bekümmern. Er erkannte seinen Valerian kaum mehr, der in der Eile nur seinen Militärmantel nachlässig umgeworfen hatte, darunter aber das weiße Neophytenkleid trug und ohne Helm und Waffen daher kam.

Es kostete nicht viele Worte, den gutmüthigen Jungen über Alles zu verständigen und zu besänftigen und ihm ebenfalls ein glühendes Verlangen nach dem Anblicke des Engels einzuflößen. Sie schritten miteinander der Villa zu und traten durch die Gartenpforte ein.

Mit welch ganz anderem Gefühle betrachtete jetzt Valerian bei der aufgehenden Mondsichel den kleinen Vestatempel! jetzt wußte er, was für einen Bräutigam Cäcilia gemeint hatte; er warf sich vor dem Heiligthum auf die Kniee zur Verwunderung seines Bruders, und stieg dann die kleine steinerne Treppe hinan, die in den Korridor führte. Tiburtius hinter ihm mit klopfendem Herzen.

Sie sind an der Tempelpforte — Licht strömt durch die Ritzen und wie Aeolsharfenklänge tönen heraus — Valerian öffnet — und sieht:

Das Bild des guten Hirten strahlend in weißem Lichte, nicht von Kerzen- und Lampenschein, sondern von einer wunderbaren Helle, die von unten her aus dem goldenen Schrein hervordringt, und Cäcilia schwebend mit ausgespannten Armen in der lieblichsten Verklärung, an ihrer rechten Seite aber das Angesicht eines fünfjährigen Knäbleins, von solcher Klarheit umflossen, daß es dem Hineinschauenden vor den Augen dunkelt. Ringsum aber schweben ähnliche Lichtgestalten; bald vereinigt der Knabe seine Stimme mit der wunderbar süß klingenden Stimme der Jungfrau, bald antworten die übrigen im Wechselgesange, während die ersten eine Pause schweigen, bald verflechten sie alle ihre Melodien zusammen, wie das Spiel von mehreren Harfen.

Lange stand Valerian ganz Aug und Ohr und sein selbst vergessend, bis mit dem Anbrechen

der Morgendämmerung die sanfte Stimme Cäcilia's ihn weckte mit den Worten:

„Eja, mein wahrhafter Bruder! der Friede sei mit dir!" — und er nun nichts mehr sah.

Tiburtius hatte nicht einzudringen vermocht; wie an den Boden gebannt, war er draußen stehen geblieben, von den Stimmen und Harmonieen, die er hörte, bezaubert und von dem Licht, das ihm entgegenströmte, geblendet, war er zusammengesunken, und die Austretenden mußten ihn wie von tiefem Schlafe aufrütteln. Er gehorchte sogleich dem freundlichen Befehle Cäcilia's: „Auch du sollst meinen Engel sehen und mein Bruder werden, wenn du wie Valerian nach der Via Appia gehest."

Die drei Brüder.

Ulpianus seinerseits hatte seinen Entschluß gefaßt; er meldete sich beim Kaiser, ließ sich auf's rechte Knie nieder und sprach:

„Lebe lange, göttlicher Alexander! mich, deinen „bis in den Tod dir ergebenen, treuesten Diener,

schmerzt es tief, dir heute böse Kunde zu bringen, Sieh da!" — und hier überreichte er ihm die Pergamentrolle, welche damals auf der Hochzeit Eleutherius aus Schrecken seinen Händen hatte entgleiten lassen und die er rasch aufgehoben und zu sich gesteckt — „hier, Kaiser! ist eine Schrift von einem gewissen Urbanus, ein Dekret mit einem eigenen Siegel, gerichtet an deinen treuen Senator, den vortrefflichen Eleutherius, worin er ihn zum Tode verurtheilt und seine Güter konfiszirt! — Ein römischer Unterthan nimmt sich heraus, das göttliche Recht des Kaisers zu verletzen, ein eigenes Siegel zu führen, über Leben und Tod und Eigenthum deiner treuen Diener zu verfügen! — und diese Schrift — ich selbst habe sie gefunden — vor vier Tagen, als Eleutherius seine Tochter an den vortrefflichen Valerian vermählte; mit meinen eigenen Augen hab ich's gesehen, wer es ihm überreicht hat; es schmerzt mich tief, es sagen zu müssen, wer der Verräther ist, der eine im finstern schleichende Verschwörungspartei begünstigt, bis in die ge-

heiligten Räume deines Palastes, bis in die Gemächer deiner göttlichen Mutter Mammäa! — der auf nichts geringeres ausgeht, als deine kaiserliche Majestät in den Koth zu ziehen, dein Volk gegen dich zu empören, und alle, die seinen Plänen im Wege stehen, zu meucheln durch den Dolch seiner vielen heimlichen Mitverschwornen, von denen die Stadt wimmelt; der selbst ein Würdenträger der infamsten religionslosen Sekte ist, der sich ohne Zweifel noch zum Herrn der Stadt emporschwingen wird, wenn du nicht seine Pläne vereitelst, bevor es zu spät ist — ach! Kaiser soll ich es sagen? — es ist — dein eigener Palastpräfekt Maximin!"

Alexander entfärbte sich anfangs, ging schweigend mit großen Schritten auf und nieder, betrachtete immer wieder die ihm, dem Orientalen, etwas schwerer zu entziffernde römische Schrift in abgekürzten Worten; dann sprach er lange über die Angelegenheit und schenkte endlich dem General vollen Glauben. Das corpus delicti war da — eine majestätsverbrecherische Schrift in Ma-

min's Hand — er gab Befehl, den Präfekten zu verhaften.

Voll Jubel ließ Ulpian zu diesem Ende seinen vertrautesten Offizier rufen — den Valerian.

Der Tribun erschien mit dem Dienstzeichen, meldete sich und hörte die Ordre: „Geh hin in die Präfektur, bemächtige dich jenes elenden Christenhundes Maximin, laß ihm Handschellen anlegen, führe ihn nach dem Kapitol und dort bringe ihn in den mamertinischen Kerker in sorgfältigen Gewahrsam; zwanzig Rotten von meinen Leuten mit ausgesuchten Offizieren sind schon gewaffnet und aufgestellt; beim Jupiter! der Schurke muß des Todes sein! der Kaiser weiß Alles, und hat so eben selbst den Befehl zu seiner Verhaftung gegeben; also Valerian, thu deine Pflicht, führe ihn sicher — es wird dir nicht unbelohnt bleiben — was zögerst du?“

„Beordere, wen du willst, Ulpianus“ — war die Antwort — du willst des Christen Maximin Blut trinken, so trinke auch das meine! wisse, auch ich bin Christ; hier lege ich dir mein Schwert zu Füßen.“

Der General war wie vom Blitz getroffen, und traute seinen Ohren nicht, aber alsbald fuhr er auf wie eine Hyäne, grinsend vor Wuth, rief seinen Leuten und ließ ihn fesseln.

Kurze Zeit darauf wurden Maximin und Valerian bei den Handgelenken aneinander gekettet, unter zahlreicher Militäreskorte über das Forum nach dem Kapitolinus transportirt. Während sie die Stufen hinaufstiegen, drängte sich Jemand durch die Menge auf die beiden Gefangenen, legte seine beiden Hände auf ihre Handschellen, und rief: „Auch ich bin ein Christ, und will mit diesen in das Paradies ihres Gottes gehen" — es war Tiburtius.

So wurden alle drei nach dem Tarpejischen Fels geschleppt, und in den mamertinischen Kerker geworfen. Auf dem Hinwege hatte Maximin den beiden Brüdern erzählt, daß sie das Glück haben würden, durch das nämliche schmale Felsenloch in den tiefen finstern, in Stein gehauenen Kerker hinabgelassen und lebendig begraben zu werden, und auf demselben harten kalten Felsenboden zu

liegen, wie der heilige Apostelfürst Simon Petrus, und wie sie dort noch die Quelle finden werden, welche nach der Tradition dieser Heilige durch das Kreuzzeichen aus dem Stein geschlagen, um seine Wächter, die Soldaten und späteren Martyrer Processus und Martinianus zu taufen.

Mit Jubel betraten sie daher die finstere, schreckliche, naßkalte Keuche, deren Todtenstille nur durch das sanfte Sprudeln der Quelle unterbrochen wurde. Voll Ehrfurcht streckten sie ihre Arme in den Wunderbrunnen und tranken mit vollen Zügen aus dem hellen frischen Born, der ihnen noch der Born viel anderer Freuden wurde.

Maximin unterrichtete die beiden Brüder in der heiligen Lehre, und sie saßen wie lernbegierige Schüler zu seinen Füßen, mit kindlichem Glauben jedes seiner Worte bewahrend. Denn auch Tiburtius war in der Nacht vorher noch auf sein ungestümes Begehren und auf die dringenden Empfehlungen durch Valerian und Cäcilia von Urban getauft worden.

Mit dem Unterrichte wechselte Gebet und Ge-

sang, und so vergingen ihnen die Stunden in der heiligsten Freude, so daß oft die Felsenwände widerhallten von ihrem Liede: „Oh quam bonum et jucundum, habitare fratres in unum“ (o wie gut und anmuthig, wenn Brüder einträchtig zusammen wohnen).

Durch das Beispiel der tapferen Offiziere, ihrer ehemaligen Führer, erbaut und gerührt, lauschten die wachestehenden Soldaten an dem runden Loche, das den oberen Theil des Verließes mit dem untern verband, den Worten Maximin's, und einer nach dem andern begehrte die Taufe; sie ließen sich hinab zu den Bekennern, und nach dem Beispiel Petri taufte sie Maximin, mit ihren Helmen aus dem wunderbaren Taufbrunnen schöpfend.

Wie rührend war es da zu sehen, wenn die ehedem so stolzen rauhen Kriegsobersten den gemeinen Waffenknechten die Taufdienste erwiesen, in brüderlicher Liebe ihnen dann um den Hals fielen und sie mit Innigkeit küßten!

In der Nacht ward den drei Jünglingen auch

der Engelstrost zu Theil. Ermüdet hatten sie sich auf das spärliche Stroh niedergelegt und schliefen Hand in Hand neben einander ruhend sanft und süß. Alle drei erquickte derselbe Traum — sie sahen Cäcilia über sich schweben mit ihrem Engel und holdselig auf sie herablächeln; und hörten, wie die Heilige den Engel bat, er möge die drei nicht verlassen und sie auf ihren letzten Gang begleiten.

Am Morgen fragten die Wachen verwundert, was für ein Licht und was für süße Musik sie während der Nacht in der Tiefe gehabt hätten.

So vergingen den drei Bekennern die Tage schnell und lieblich in dem Kerker, den sie in ein Katechumenikum und Baptisterium verwandelt hatten.

Ulpianus gab während dem keine Ruhe, bestürmte in aller Weise den Kaiser und verlangte von ihm den Tod seines Feindes und derer, die zu ihm hielten. Severus zögerte lange; er hätte über seinen treuen Maximin weinen mögen, wie Evilmerodoch über seinen Daniel; Mam-

mäa bat ihn mit Thränen um das Leben der drei Gefangenen, und es fehlte wenig, so hätte er zum erstenmale dem allvermögenden Ulpian nicht nachgegeben — da auf einmal war ein neuer Volksaufruhr entstanden. Der nächste Anlaß dazu war eine von Ulpian künstlich hervorgebrachte Theuerung der Lebensmittel; das Volk rottete sich vor dem Palast zusammen und brüllte sein „panes et Circenses“, ergoß sich in gräuliche Verwünschungen über die Christen, als die Ursache der Mißerndten und der Mißgunst der Götter, und endlich hörte man mehrere Stimmen rufen, und Tausende ihnen nachheulen: „Man gebe uns Maximin! Weg mit dem Götterverächter! Nieder mit ihm und seinen Gefährten! Heraus mit ihnen.“

Zehn Tage lang hatte Ulpian seine Hetzhunde (wir würden sie Ciceruachio's nennen) in allen Quartieren der Stadt herumgeschickt, um zu wühlen. „Der Kaiser begünstigt die Christen“ hieß es „wir sind verrathen und verkauft und wie Sklaven unterdrückt; man will alle mor-

den, welche noch die Götter anbeten; es ist keine Zeit zu verlieren; der Kaiser ist schon in den Klauen unserer Feinde, vielleicht selbst schon ein Christ — Weh uns! römisches Volk und römischer Senat, wie tief bist du gesunken von deiner früheren Majestät herab! bist von Fremden beherrscht! auf! vielleicht ist noch zu helfen; das Blut der Gottlosen wird der Götter Zorn besänftigen. Es lebe unser Volksfreund! es lebe der göttliche Ulpianus! Er verspricht uns Brod und Spiele! Nieder mit den Christenhunden! und wie der Kaiser sich weigert, und gibt sie uns nicht, beim Jupiter! nieder mit Alexander!"

Seit langem war keine solche zerlumpte Menge zusammengekommen! die Prätorianer sah man mit dem Gesindel fraternisiren — ein Haufe suchte in die Palastthore zu dringen, die Wache wehrte nicht ab — da gab der Kaiser nach, und schnell mußte der Stadtrichter Almachius die Todesurtheile ausfertigen — „Valerian und Tiburtius zum Schwert der Gladiatoren, Maximin zu den Zähnen einer Hyäne."

Der Triumphzug.

Die Gefangenen hörten am Morgen des fünfzehnten hoch über ihren Häuptern das dumpfe Dröhnen von den Tritten aufmarschirender Legionäre, ein Klirren der Waffen, ein Hin- und Wiedergehen, ein Schreien und Lärmen, unterbrochen von einzelnen straffen Kommandoworten, das Gewühl einer großen Menge, das Rasseln eiserner Thüren und Riegeln — und bald empfingen sie mit Jubel die Freudenbotschaft, daß sie heute noch, binnen einer Stunde den langersehnten Sieg erkämpfen sollten.

Sie wurden aus der Nacht ihres Kerkers an's blendende Tageslicht heraufgeholt, und von dichten Soldatenreihen gegen die rasende Menge geschützt, traten sie den letzten Gang an.

Vor dem Triumphbogen des Septimius Severus publizirte Almachius das Todesurtheil; man konnte ihm ansehen, wie er bei dem Namen Valerian erblaßte und wieder erröthete und mit der Zunge stotterte.

Fort bewegte sich der Zug langsam der Arena zu.

An einer erhöhten Stelle, da wo später der Bogen des Konstantin errichtet wurde, standen unter den Zuschauern zwei verschleierte Damen; ängstlich harrten sie auf den letzten Anblick der Verurtheilten. Sie kommen in die Nähe; auf einmal — eine Stockung in der Menge und lautes Gemurmel — was gibt's? Ein Mann, in dem groben Gewand eines Fossor, mit grau gewordenem Haar und abgehärmten bleichen Gesicht drängt sich durch — man hört den Schrei einer weiblichen Stimme — und Apollonia, Eleutherius und Valerian — Mutter, Vater und Sohn liegen einander in den Armen!

„Ein Senator!" rief eine Stimme aus dem Haufen — „ein römischer Senator! es ist kein anderer! Eleutherius ist es! seht den Treulosen! den Verräther! er hat Valerian verführt! er hat Apollonia betrogen! er hält zu den Christenhunden! greift ihn! packt den Schuft! schlagt ihn todt den Hund! schnell drauf!" — im Augen-

blick war er förmlich in Stücke zerrissen! Ein anderer Haufe hatte sich auf Apollonia geworfen; schon fiel ein harter Streich gegen sie, als Valerian durch eine geschickte Bewegung den Hieb auffing, der ihm sein edles schönes Antlitz furchtbar verwundete. Dadurch gelang es Cäcilia und ihren Dienerinnen, die auf den Boden gestürzte und von den Füßen halb zerstampft, blutend und bewußtlos schnell fortzuschleppen und im nächsten offenstehenden Laden eines Fleischers vor dem Pöbel zu verbergen.

Im Cirkus trat zuerst Valerian auf; sein bluttriefendes verstümmeltes Angesicht hatte er zum Himmel erhoben, seine Arme über der Brust gekreuzt — ein Murren des Entsetzens ging durch die Reihen der Soldaten, als sie so ihren ehemaligen Centurio erblickten.

Jetzt trat ein Gladiator, ein wahrer Goliath ihm gegenüber, und ergoß sich in Spöttereien über ihn: „O Valerian, römischer Tribun! wie trefflich steht dir die rothe Schminke auf deinen Wangen! Wie herrlich hat dein unsichtbarer Gott

dich geschmückt zum Lohn für deine heldenmüthige Weiberliebe! Wo hast du dein Schwert, tapferer Krieger? ei! ich weiß es, du vertraust auf deinen Weiber-Gott und auf die Zauberkraft deiner Buhlerin Cäcilia — diese werde für dich streiten! so komm denn, laß uns die Lanzen einlegen, du hasenfüßiger Weiberheld" — und fügte noch viel anderen schmähligen Spott und Lästerung gegen den „Nazarener" hinzu.

Valerian, der im Anfang kaum zu hören schien, näherte sich einige Schritte ganz ruhig dem Lästermund — eine leise Bewegung seiner Arme, mit denen er den Gegner bei den Hüften faßte — und der Gladiator flog wie ein Federball weithin über die Schranken bis auf die dritte Stufenreihe, und lag auf dem harten Stein, heulend und winselnd vor Schmerz, und sich verkriechend vor Scham, als ein allgemeines schallendes Gelächter und lautes Applaudiren unter den Tausenden sich erhob.

Ein zweiter Gladiator trat auf; — er rang eine Zeit lang zum Scherz, dann aber erhob er

sein kurzes Schwert, das schon so manchen Kopf mit Einem Hieb gespalten, und holte weit aus zu seinem Matadorstreich — aber klirrend und in Dutzend Scherben zerschellend, fiel der Stahl zu Boden.

Ein dritter Fechter tritt auf, faßt seinen Gegner in's Aug, auf einmal wirft er die Waffe von sich, stürzt zu Boden, küßt Valerian die Hände und ruft: „O du bist's Valerian! weißt du noch, wie du mir das Leben gerettet, als mein Herr mich zu todt peitschen wollte und du mich loskauftest? o mein edler Wohlthäter! laß mich jetzt sterben für dich; dein Glaube ist der meine." — „Und ist auch der unsrige" — riefen eine Menge Soldaten von der Mamertinischen Wache und von Valerian's ehemaliger Kompagnie, und stürzten über die Schranken auf die Arena. Das Volk, das vor einigen Minuten applaudirt hatte, war jetzt wüthend und Almachius befahl jetzt dem ordentlichen Scharfrichter, sogleich den Tribun zu enthaupten. Sein schönes Haupt rollte in den Sand, und einige Augenblicke darnach das

des Tiburtius, so daß das Blut der Brüder sich vermischte.

Nun kam Maximin aus dem Vestibulum. Ermüdet vom langen Leiden, setzte er sich in der Mitte des Cirkus nieder, in tiefe Betrachtung versunken, und achtete gar nicht das entsetzliche Brüllen der von Hunger und Blutdurst heißgierigen Hyäne, die so eben aus dem geöffneten Gitter ihres Zwingers auf ihn losrannte, so daß die Zuschauer der untersten Stufenreihen unwillkührlich vor Schauder zurückwichen.

Sieh da! kaum in der Nähe des Bekenners, fängt die wilde Bestie an, nach Hundesart mit dem Schweif zu wedeln, sie legt ihre Schnauze vertraulich in seinen Schooß und leckt seine Hände. Er streichelt das Thier und betet: „Selbst die Hyänen säugen ihre Jungen, nur mein Volk ist grausam wie der Strauß in der Wüste" (Jerem. threni 4. a.)

Ein Henkersknecht sprang mit einem langen Speer herbei, die Bestie mit dem eisernen Stachel zu reizen; aber im Nu hat sie mit Einem Satz

den Büttel gepackt; seine Knochen krachten unter ihren Zähnen und sie verbarg sich mit ihrer Beute in ihrem Zwinger.

Von allen Seiten fielen Flüche auf den „Zauberer" in der Mitte; und nun wurde ein großer Kreis von Gladiatoren gebildet, welche Maximin und die um ihn gedrängten und Christum laut bekennenden Soldaten umzingelten; in wenigen Minuten war die gräuliche Schlächterei vollbracht, und der Sand mit einer Menge rauchender zuckender Gliedmassen und mit dampfenden Blutbächen bedeckt.

Mißvergnügt aber dennoch blutgesättiget und für eine Zeit lang beschwichtiget, strömte das römische Volk aus den Vomitorien.

Die Asbestblume.

Denselben Abend noch begab sich Almachius zur Villa am Kollis Hortulorum hinauf; er wollte Cäcilia seine Kondolation darbringen, sich wegen des Vorgefallenen mit dem kaiserlichen Befehl entschuldigen, und sondiren, ob sich nichts anknüpfen ließe, um eine Hoffnung auf ihre Hand

schöpfen zu können. Schon längst hatte er seine Gemahlin Hortensia von sich gestoßen, und die Brautwerbung Valerians war ihm ebenso unangenehm als unerwartet gekommen. Sein Herz glich dem des Holofernes, als Judith in seinem Feldlager war. Jetzt war der kolossale Reichthum der schönen Erbtochter nur noch kolossaler geworden — eine große, unwiderstehliche Versuchung für einen römischen Richter damaliger Zeit. Die Katastrophe mit Eleutherius und Apollonia war ihm noch ganz unbekannt, und nach diesen brauchte er ohnehin nicht zu fragen, war ja doch die Vermögensübergabsurkunde von ihm selbst gerichtlich bestättiget und gefertiget worden; und was den christlichen „Aberglauben" betraf, so meinte er, könne man für Cäcilia wohl ein Aug zudrücken und ihr die Freiheit lassen, wenn es wirklich nur auch wahr sein sollte, was Stadtgespräch war, am Ende würde das Mädchen bald von ihrer Schwärmerei zu heilen sein, und er wäre wohl am ehesten der Mann dazu.

Mit solchen Gedanken kam er zum Thor der

Villa und trat ein — aber, wie groß war sein Erstaunen! Alles verändert! Todtenstille im ganzen weitläufigen Gebäude; kein Teppich auf den Treppen und Fußböden der Gänge; kein vergoldeter Kandelaber in den Ecken; kein Vorhang an Fenstern und Thüren; keine Ruhebank, kein Divan, kein Tisch, keine Statuette, Nichts von den hunderterlei goldenen, silbernen, edelsteinbesetzten Kleinigkeiten, die vor vierzehn Tagen noch diese Prachträume schmückten — Nichts, als die leeren Wände im Wohnhaus, in den Nebengebäuden, in den Stallungen, Magazinen, Kellern und Gewölben. Endlich findet er einen alten Sklaven, der als Hausmeister ein abgelegenes Stübchen bewohnte, und auf seine Frage ihm zur Antwort gab:

„Schon seit einer Woche hat die Herrschaft die Villa verlassen und den Winterpalast in der Stadt bezogen; Alles ist ausgeräumt worden, ich allein bin übrig geblieben, und muß noch hier bleiben, bis die Villa verkauft wird“.

Apollonia war einige Stunden nach dem Vor-

gange vor der Arena in den Armen ihrer Tochter in Folge der erhaltenen Mißhandlungen gestorben, und Cäcilia bewohnte jetzt allein mit der alten Paula den väterlichen Palast am Pons Sublicius. Ihren Sklaven und Sklavinnen hatte sie die Freiheit geschenkt, und all' ihre Kostbarkeiten, Juwelen und Reichthümer hatte sie gleich nach Valerians Gefangennehmung schon angefangen, an die Armen zu vertheilen.

Täglich wurden damals in den Katakomben des Kallistus von den Diakonen reiche Spenden einer unbekannten Wohlthäterin verabreicht und für dieselbe Gebete von der Gemeinde verrichtet; nur die Ankunft der zerstückten Ueberreste Valerians ließ den Namen der Wohlthäterin errathen; zugleich meldeten sich täglich neue Katechumenen, welche Cäcilia's Wohlthätigkeit gegen die heidnischen Armen Rom's nicht genug lobpreisen konnten.

Am sechzehnten November nun erschien Almachius auch im transtiberianischen Palast, ließ sich durch seinen Kursor bei der Herrin des Hauses

melden, und trat mit befangener Miene und beklommenen Herzen ein.

Er hatte Mühe, seine längst einstudirte und nach seiner Meinung vortreffliche Rede, über die stotternde Zunge zu bringen; aber allmälig hatte das Feuer seines Herzens alle Muthlosigkeit und Scham und jeden Zweifel niedergekämpft, er hatte sich ganz vergessen und am Ende in den wärmsten Worten eine förmliche Bewerbung um ihre Hand herausgesprudelt.

Statt aller Antwort öffnete Cäcilia schweigend ein kostbar gearbeitetes Kästchen, den einzigen Schmuckgegenstand, der noch im Zimmer war, nahm daraus drei mit noch frischem Blut gefüllte Fläschchen, und zeigte sie ihm; auf dem einen stand geschrieben: „Valerian M.“ (Martyr), auf dem andern: „Eleutherius M.“, auf dem dritten: „Apollonia M.“ „In sieben Tagen“, fügte sie hinzu, „wird ein viertes hier stehen mit dem Namen Cäcilia.“ Dabei leuchtete ihr Auge, zum Himmel gewendet, mit solcher Kraft, daß Almachius zitternd sein Aug niederschlug, und, von

einem panischen Schrecken ergriffen, so schnell als möglich das Zimmer und Haus verließ.

Lang brauchte er, bis er sich von seiner erlittenen Schlappe allmälig wieder erholte, und beleidigtes Ehrgefühl, Habsucht, Lüsternheit, Zorn und Christenhaß durchtobten jetzt sein Herz, so daß er dem früher angebeteten Namen Cäcilia fluchte.

An einem der folgenden Tage wurde Cäcilia in Fesseln gelegt und in ein von ihrem Palast nur durch einen Hofraum getrenntes Untersuchungsgefängniß vor den Stadtrichter geführt. Er las ihr ein richterliches Erkenntniß vor, kraft dessen ihr und des Valerius Vermögen dem kaiserlichen Fiskus verfallen sei, und foderte von ihr die Herausgabe aller ihrer Güter und Habseligkeiten.

„Ich habe sie meinem Bräutigam gegeben" war ihre Antwort.

„So, du Schändliche! du hast also neben Valerian einen anderen heimlichen Liebhaber unterhalten?!"

„Ich rede von dem Bräutigam, dem ich seit meiner Kindheit auf ewig vermählt bin, all mein zeitlich Hab und Gut habe ich seinen Gliedern, den Armen und Kranken gegeben. Keinen Obulus findest du bei mir im Hause, denn ich weiß, daß ich bald zur himmlischen Hochzeit gehen werde.“

„Auf die Folter, mit der Thörin“ — schrie Almachius voll Wuth.

Da wurde die Jungfrau von zwei Bütteln gepackt und in der nebenanstoßenden Kammer rücklings an eine Säule gebunden. Die Kleider wurden ihr abgerissen, rothglühende Eisenstäbe wurden mit Zangen aus der Feueresse geholt, und zischend drangen sie in ihre Brüste und Seiten, bis ganze Striemen Fleisches verkohlt auf den Boden fielen und die Rippen bloß lagen. Es wurde ausgesetzt und auf ein neues gefragt: wo sie ihre Güter und Schätze verborgen habe: Kein Wort kam über ihre Lippen. Nun ließ Almachius mit bleieingegossenen Stäben ihren Mund schlagen, bis die Zähne brachen und ihr

ganzes Antlitz aufschwoll, und in diesem Zustande sie nach ihrem Haus zurückschleppen, und die Thüre mit Wachen besetzen.

Ueber Nacht war die Jungfrau wieder heil von ihren Wunden, und blühender als je; ohne Speise und ohne Trank, unausgesetzt den Herrn lobsingend, erwartete sie sehnsüchtig den neunzehnten November.

Am Morgen dieses Tages hörte man im Hause das Prasseln eines mächtigen Feuers. In dem Ofen, der früher bestimmt war, des Eleutherius prachtvolles Marmorbad mit warmem Wasser zu versehen, war auf des Stadtrichters Befehle in starkes Feuer angeschürt worden; in der Mitte stand eine hölzerne mit Harz bestrichene Säule und an dieser mit Stricken festgebunden stand Cäcilia.

Rings im Kreise loderten die Flammenbündel und vereinigten sich bald zu einer fürchterlichen Lohe, welche mit einem schauerlichen Rauchdampf in die Höhe schlug, so daß Feuerbrände aus dem Rauchfang stoben, und die vor dem Ofen Stehen-

den, mit Brandwunden bedeckt und halb erstickt, die Flucht ergriffen.

Nachdem der erste dichte Rauchqualm sich verzogen, flackerte die große Flamme rein, hell und klar mit lieblichem Schein, und in der Mitte, vom Feuer wie von einer Kuppel überwölbt, stand die Jungfrau gleich einer Statue von glühendem Golde oder Asbeste.

Die Stricke an ihren Armen waren längst vom Feuer zerfressen; die Säule war verkohlt und in Asche verwandelt zusammengesunken; die eisernen Fesseln ihrer Hände und Füße waren geschmolzen und flossen in glühenden Strömen auf den Boden — sie stand — kein Härchen war ihr versengt, kein Faden an ihrem Kleid war geschwärzt; die Glut leckte dicht an ihr hinauf und über sie empor — und sie strahlte in immer herrlicherer Schönheit.

Neues Holz wurde herbeigebracht und in die Gluth geworfen, Oel, Pech, gebranntes Wasser, und aller mögliche Zündstoff hineingeschüttet, mit dem Blasbalg das Feuer angefächelt — die Glut-

hitze überstieg alle Vorstellung; die Mauern des Bades drohten zu bersten, schon mehrere verbrannte Leichen wurden weggetragen, Niemand wollte mehr sich nähern, die Jungfrau stand noch immer mit weit ausgespannten Armen und gleich Sternen glänzenden Augen: endlich fing sie an, in den Flammen zu wandeln und mit einem wunderlieblichen Knäblein zu spielen, das man an ihrer Seite erblickte.

Die Wundermähre von dieser Asbestblume breitete sich schnell in allen Quartieren der Stadt aus. Eine Menge Christen und Heiden drängten sich in's Haus, und erfüllten den Hofraum und die Gänge, welche zum Bade führten; keine Wache war im Stande, die Eindringenden abzuhalten. Viele, die als Heiden gekommen waren, gingen als Christen von dem wunderbaren Schauspiel zurück.

Stunde auf Stunde verging, es wurde Abend und wurde Nacht und wieder Tag und immer das nämliche Schauspiel; zehnmal mußten die heizenden Knechte abgelöst werden, alle er-

müdeten, nur die in der Flammengluth ermüdete nicht.

Endlich wurde die Lohe niedriger; sie zertheilte sich knisternd und erlosch allmählig, einen weißen Aschenkranz um die unversehrte Makellose zurücklassend. Mit himmlischer Anmuth stieg sie von ihrem Feuerbett frei hernieder und betrat von den verwundert Umherstehenden unbeirrt, ihr Kämmerlein.

Auf die Meldung kam Almachius selbst mit mehreren Henkersknechten; er befahl dem stärksten aus ihnen, schnell dieser „Feuerhexe" den Garaus zu machen und mit dem Schwert ihr Haupt vom Rumpf zu trennen.

Zwei hielten sie bei den Armen, einer beim Haar, mit den Füßen ward sie an den Boden geschraubt; der Herkules schwang sein breites Schwert mit aller Kraft schwirrend durch die Luft, aber im Augenblick war seine Hand wie gelähmt und der Stahl entfiel ihm; Almachius versetzte ihm einen wüthenden Hieb mit der Peitsche und trieb ihn an, nochmals das Schwert zu ergreifen;

der zweite Hieb fiel — die Umstehenden zitterten um das schöne Engelshaupt — aber sieh! ein kleiner schmaler röthlicher Streif, wie ein korallenes Halsband schmückte ihren Alabasterhals — und sie stand jubilirend und ihren Bräutigam lobend. Entsetzen hatte schon alle ergriffen, — einen dritten Hieb wagte der Scharfrichter — sie sank, mäßig erblassend, und rings um ihren Nacken rieselten leuchtende Rubinen nieder; aber kaum gesunken, erhob sie sich wieder mit lauter Stimme betend: „Mein Bräutigam! drei Tage noch schenke mir, daß ich mein Haus zu deinem Tempel weihe" — und sieh! das Blut war gestillt, die Wunde heil, der Hals nun als wie geschmückt mit einem Edelsteinkranz, über ihrem Haupte aber stand ein Gewaffneter in goldschimmernder Rüstung mit blitzstrahlendem Aug.

Die Henker hatten alle die Flucht ergriffen — Almachius lag auf der Erde zitternd und sprach: „Gott der Christen! wie groß bist Du! Cäcilia, du hast mich besiegt! o verzeihe mir! o bete für mich! jetzt verstehe ich den Sinn deiner

Worte; die du an deinem Hochzeitstag zu mir sprachst; o bitte deinen Bräutigam, daß Er mich nicht verstosse, daß Er mich aufnehme unter die Seinigen; mein Blut soll sühnen, was ich gegen Ihn und dich verbrochen habe."

Nach wenigen Tagen war auch Almachius auf Ulpian's Befehl verhaftet und mit der Blutkrone gekrönt. Sein Bekenntniß auf dem Richtplatz war herrlich, und die Worte des ehemaligen Stadtrichters ermangelten nicht, hunderte von Heiden zu bekehren.

Den gottlosen Ulpianus erreichte Gottes strafende Hand, obwohl spät, erst nach fünf Jahren, nachdem das Maß seiner Bosheit voll war. Er trachtete nach nichts geringerem als nach der Kaiserkrone; durch seine Schlauheit wußte er es dem Alexander Severus zu verbergen, und diesen ganz zum blinden Werkzeug seiner Pläne zu mißbrauchen.

Der sonst so scharf blickende und gegen Alle strenge Severus — nur gegen Ulpian war er kurzsichtig und über die Maßen nachgiebig und

lenksam, so daß nach Maximin und Almachius noch viele andere kaiserliche Günstlinge geopfert wurden.

Nachdem der Wütherich seine Prätorianer und einen Theil des Heeres ganz für sich gewonnen zu haben glaubte, zettelte er eine Palastrevolution an, bei der auch wirklich Alexander Severus das Leben verlor, und seine edle Mutter, die inzwischen getaufte Mammäa schonungslos dem Elende preisgegeben wurde.

Aber seine Hoffnung schlug fehl; anstatt Ulpian zum Kaiser auszurufen, erhoben die Soldaten der Thracischen Legion zu dieser Würde einen aus ihrer Mitte, einen ehemaligen thracischen Bauern, den rohen grausamen Julius Verus Maximin im Jahre 235. Dieser ließ den Prätorianergeneral mit Schmach bedeckt hängen; es war derselbe Monatstag, an welchem vor fünf Jahren Ulpian von Alexander den Tod Maximin's begehrt hatte, daß ein andrer Maximin jenen an ihm rächte.

Die Tradition der Sixtinischen Kapelle in Rom.

Die Verwirrung, welche durch des Stadtrichters Almachius Niederlage vor Cäcilia entstanden, war so groß, daß diese in jenen Tagen von Niemanden behelliget wurde. Paula und einige ihrer andern freigelassenen Sklavinnen waren mit ihr; viele Christen kamen, sie zu sehen; aber die Heilige gehörte nur mehr halb — ihrem blühenden Leib nach — zu den Irdischen; ihre Seele belebte zwar noch den Körper, aber war schon entzückt zur höchsten Liebesseligkeit, und ihr ganzes Dasein war ein beständiges ekstatisches Beten und Jubiliren.

In der Nacht schien sich jedesmal ihre Kammer in ein Paradies zu verwandeln; die Wände wurden wie von leuchtendem Krystall und strahlend wie Sternenhimmel.

Ganze Chöre himmlischer Geister zogen ein und aus, und hielten Prozession ringsum mit Hymnen- und Psalmen-Gesang; sie, bald dem

einen bald dem andern Chor sich anschließend, wallte mit ihnen umher, dann wieder schwebte sie wie im Fluge erhoben, darauf ruhte sie wieder, mit ausgespannten Armen laut betend für die Kirche, für ihren irdischen Engel Urban, für die Katechumenen, für Mammäa, für die im Kerker schmachtenden Bekenner, für die kommenden Generationen, um die Bekehrung der heidnischen Hauptstadt und des großen römischen Reiches, dabei Vieles in die fernste Zukunft weissagend.

So vergingen drei Tage und zwei Nächte. Am zweiundzwanzigsten November hatte eine Menge mit heiliger Neugierde herbeigekommener Christen sich versammelt, das selige Ende der Dienerin des Herrn zu erwarten; darunter waren auch mehrere Männer, die mit heiliger Ehrfurcht von der Menge begrüßt wurden — es war der uns schon bekannte Greis mit dem weißen Wollenhaar und dem lächelnden Mund und einige seiner Presbyter. In zwei Chöre abgetheilt, sprachen sie leise betend den Psalm: „adducentur regi virgines posteam“ (nach ihr werden dem [himm-

lischen] Könige Jungfrauen zugeführt werden), und dazu die Antiphone: „Veni electa mea et ponam in te thronum meum hallelujah“ (Komm' meine Auserkorene, in deinem Herzen werd Ich' meinen Thron aufschlagen).

Um die Vesperzeit bei Sonnenuntergang glaubten die frommen Zuschauer diese letzten Worte: „Veni electa mea hallelujah“ — von einer Stimme die aus der Höhe kam, wiederholen zu hören. Die Jungfrau, von der Ekstase erwachend, wendete sich gegen den anwesenden heiligen Bischofgreis und kniete sich wie um seinen Segen flehend, demüthig vor ihm nieder. Urban breitete seine Hände über ihr Haupt und sprach den Segen der Apostel über sie.

In diesem Augenblicke färbte sich ihr Gewand in Purpur; all' ihre Wunden brachen auf und bluteten stromweise, den Boden ringsum röthend; ihr Angesicht erblich zuerst, dann fing es an wie eine Flamme zu glühen. Der Schwanengesang klang rein und klar und englisch schön aus ihrer Kehle, in eine Litanei der Heiligen sich ergießend,

von himmlisch süßen Klängen und Symphonien begleitet; zu dem süßen Namen Maria und dem der Apostel und Martyrer fügte sie auch hinzu: „Sancte Valeriane“ — und der himmlische Chor antwortete darauf die irdischen Gläubigen unterstützend: „ora pro nobis.“ Da rauschte eine weiße Taube im Silberglanz mit ihren goldigen Schwingen der Höhe zu, und ließ verschwindend den duftigsten Balsamgeruch zurück; der entseelte schöne Leib der Jungfrau aber lag zu den Füßen des römischen Bischofs.

Alles drängte sich hinzu, Christen und Heiden untereinander, Tücher in das Blut zu tauchen oder kleine Stückchen von ihren Kleidern zu schneiden und als kostbare Reliquie mit sich zu nehmen.

Urban erklärte sogleich den anwesenden Gläubigen dieses Gemach als eine heilige Stelle, errichtete sie zu einem Titel der Stadt, bestellte den Presbyter Leukadius zum incardinatus (Kardinalpriester) der neuen Kirche, und fügte hinzu: „Wir halten es nicht mehr für nothwendig und uns selbst nicht für würdig, diesen Tempel mit

unseren Händen und Worten zu konsekriren, nachdem er durch das dreitägige Gebet der heiligen Jungfrau und Märtyrin, sowie durch die Anwesenheit und Hymnen der heiligen Engel schon konsekrirt ist. Möge Cäcilia durch alle Jahrhunderte gefeiert werden und ihr himmlischer Gesang in der römischen Kirche niemals verstummen."

In derselben Nacht wurde der heilige Leib, in Goldstoff eingehüllt, nach dem Cömeterium des Kallistus gebracht; ein Fläschchen mit ihrem Blute aber neben die anderen Fläschchen von Valerian, Eleutherius und Apollonia gestellt, und sechs Stunden nach dem Tode der Jungfrau schon das heilige Opfer über dieser ihrer Reliquie gefeiert.

Im Jahre 816 hat Papst Paskal der Erste den heiligen Leib wieder aus den Katakomben in die während dem über dem ehemaligen Palaste des Eleutherius herrlich erbaute Basilika der heiligen Cäcilia transferirt, und dort ruht sie heute noch neben Valerian, Tiburtius, Maximin und Urban. Derselbe Papst hat auch neben der Kirche ein Kloster gebaut, damit Tag und Nacht

der Sang der heiligen Cäcilia nicht verstummen möge.

Eine alte Sage geht, daß die Melodien der Sixtinischen Kapelle in Rom eine Tradition derjenigen sind, welche die Kleriker am 22. November 230 im Palaste des Eleutherius gehört, und daß man manchmal an hohen Festen, wenn die Sixtinische Kapelle beim päpstlichen Hochamt singt, noch eine andere Stimme aus der Höhe vernehmen könne — den Engel der heiligen Cäcilia.

Ow, Anton <<von>>,

Cäcilia oder die Tradition der sixtinischen Kapelle in Rom historischer Roman ; eine Reliquie des Geistes

München 1862